

Querbrief



Ländliche Entwicklung

Wir verlieren an Boden – Desertifikation

Wie Umweltschutz satt macht – Schulgärten in Simbabwe

WFD-Froschperspektive – Entwicklung von unten betrachtet

4/2008

Inhalt

Editorial 3

Helge Swars
Wir verlieren an Boden
Weltweit schreitet die
Desertifikation voran 4

Helge Swars
Hunger ist (k)eine Frage des Preises
Ernährungskrise und
Preisschwankungen 5

Isabel Aust
Gemeinsam unterwegs
Die Arbeit des WFD mit der Bauern-
organisation *Fonda Huuwa* in
Guinea-Bissau 8

Martin Zint
Wo Umweltschutz satt macht
Schulgärten in Simbabwe 10

Andrea Case
Shopping im Trillionenbereich
Alltag in Simbabwe 10

**GROWTH – neue Perspektiven
in Ghana**
Vorstellung der WFD-Partner-
organisation 12

Maria Fichte
Slow but Sure – Langsam aber sicher
Das Leben eines Tischlerlehrlings im
ghanaischen WFD-Bildungsprojekt
GROWTH 13

Hans Jörg Friedrich
Global denken, lokal handeln
Die globale Ernährungskrise aus der
Froschperspektive entwicklungs-
politischer Basisarbeit 16

Martin Zint
Ölgeld für ländliche Entwicklung?
Das Beispiel des Tschad/Kamerun
Erdöl- und Pipelineprojektes 18

**50 Jahre Weltfriedensdienst.
Schon zuFrieden?**
Eine Vorschau auf das
Jubiläumsjahr 20

**Partnerschaftsgruppen und
Spender aktiv! 21**

WFD News 22



wfd.
Weltfriedensdienst e.V.

Herausgeber: WELTFRIEDENSDIENST e.V., Hedemannstraße 14, D-10969 Berlin,
Telefon: (030) 25 39 90-0, Fax (030) 251 18 87, www.wfd.de, info@wfd.de
Der Verkaufspreis der Zeitschrift beträgt 2,60 Euro. Mitglieder erhalten sie kostenlos.
Redaktion: Karen John, Uta Kirchner, Uli Lauerhass, Ulrich Luig, Peter Oehmen, Helge Swars,
Brigitte Walitzek, Martin Zint (presserechtlich verantwortlich).
Satz- und Bildbearbeitung: Setzerei Peter von Maikowski und Harald Weller.
Druck: Oktoberdruck, auf FSC-Papier.



Liebe Leserin, lieber Leser,

die internationale Finanzkrise hat sich in der öffentlichen Wahrnehmung vor die mindestens ebenso dringende Ernährungskrise geschoben, die wiederum eng mit dem Klimawandel verbunden ist. Patentlösungen gibt es für keine dieser krisenhaften Entwicklungen. Aber deshalb kann und darf niemand die Hände in den Schoß legen. Jede und jeder sollte sich ein Anpackende suchen und dort beginnen.

Für den WFD war das schon lange die ländliche Entwicklung in ihren vielen Facetten. Diese sind so zahlreich, dass sie nicht alle in diesem Heft dargestellt werden können. An manchen Stellen muss Versöhnungsarbeit erst die Voraussetzungen für ertragreiche Landwirtschaft schaffen, an anderen Orten ist die fehlende Infrastruktur das Hauptproblem. „Erst das Fressen, dann die Moral“ lässt Bertold Brecht die Jenny in der Moritat von Mackie Messer sagen. Das Denken über den Tag hinaus, und damit Entwicklung, setzt die Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse voraus.

80 % der Hungernden leben auf dem Lande, 50 % von ihnen sind Kleinbauern. Allgemein ist der Lebensstandard auf dem Land niedriger als in städtischen Gebieten. Landflucht ist ein Phänomen, nicht nur in armen Ländern. Vor allem in den Metropolen des Südens sind es aber nicht die Lichter der Großstadt, die vor allem junge Menschen anziehen. Sie sind getrieben von der Perspektivlosigkeit

und Ausgrenzung großer Gebiete dieser Erde. Stadtluft macht frei, hieß es im Europa des 19. Jahrhunderts, heute scheint sie allenfalls noch Hoffnung zu machen. Hoffnung, die Menschen dazu bringt, städtische Slums ihrer ländlichen Heimat vorzuziehen. Auch weil die Fläche immer kleiner wird, auf der Landwirtschaft betrieben werden kann. Und immer mehr Menschen müssen von dieser Fläche ernährt werden. Wenn dann noch ein Lebensmittel wie Soja für die Fleischproduktion verschwendet wird und die Energiegewinnung in Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion tritt, bleibt zu wenig für die Hungerigen. Technologische Lösungen helfen da wenig. Das sieht man, wenn man, in guter WFD-Tradition, die Dinge von unten betrachtet. Entwicklung muss von unten kommen, davon sind wir und unsere Partner überzeugt.

Dieser Querbrief bietet, neben den eher analytischen Texten, einen Einblick in die Mühen des Alltags einschlägiger WFD-Projekte. Sie erfahren etwas über den Alltag eines Tischlerlehrlings in Ghana, über die Bedeutung eines LKW für die Entwicklung einer Region und über die Situation der Menschen in Simbabwe, die unter der politischen und wirtschaftlichen Krise leiden und trotz Cholera und Mangel ihren Lebensmut behalten. WFD-Projekte sind übrigens bis zur Drucklegung des Querbriefes noch nicht von der Cholera-Epidemie be-

troffen. Sie wütet vor allem in den Slums städtischer Gebiete, weniger in ländlichen Regionen.

Das Jahr 2009 wird ein ganz besonderes für den WFD. 1959 gegründet, erreicht er das stolze Alter von 50 Jahren. Das wird groß gefeiert und wir ermuntern Sie alle zum Mitfeiern. Dem Thema ist schon eine Seite in diesem Heft gewidmet. Im kommenden Jahr werden wir uns, neben der gewohnten Themenorientierung, an der Chronik des Weltfriedensdienstes versuchen. Dazu sind wir auf die Mitwirkung der Zeitzeugen angewiesen, von denen nicht wenige noch heute zu den Querbrief-Leserinnen und -Lesern gehören. Wenn auf Ihrem Dachboden noch Dokumente oder Objekte aus der Geschichte des WFD schlummern, geben Sie mir bitte Bescheid.

Ganz herzlichen Dank allen Mitwirkenden an dieser Ausgabe, auch wenn sie nur einen kleinen Ausschnitt aus der WFD-Arbeit weltweit beleuchtet. Hoffentlich scheint etwas von der Intensität der Arbeit an der Seite der Armen und Unterprivilegierten auf. Ich wünsche eine gewinnbringende Lektüre und, auch im Namen der anderen WFD-MitarbeiterInnen, ein gutes Neues Jahr 2009,



Wir verlieren an Boden

Helge Swars

Das Jahr 2006 war von den Vereinten Nationen zum internationalen Jahr der Wüsten und der Desertifikation ausgerufen worden. Auf einer Expertentagung in Algier zum Jahresende 2006 warnte Karl Harmsen, Direktor des Instituts für Naturressourcen in Afrika von der UN-Universität (UNU-INRA), dass Afrika im Jahr 2025 bei fortschreitender Entwicklung der Bodendegradation nur noch einen von vier Menschen ernähren kann.



Der Begriff Bodendegradation steht für die Herabstufung oder Verschlechterung der Eigenschaften eines Bodens im Bezug auf seine natürlichen Merkmale, seine Struktur und Funktionen. In den Trockengebieten der Erde, die etwa 40 % der gesamten Landfläche ausmachen, wird Bodendegradation auch als Desertifikation oder Wüstenbildung bezeichnet. Laut UNCCD (United Nations Convention to Combat Desertification) sind inzwischen in 70 % der Trockengebiete der Erde Desertifikationserscheinungen festzustellen. In Südamerika, Asien und Afrika leben zwischen 30 und 40 % der Gesamtbevölkerung, insgesamt rund 1,2 Milliarden Menschen, in den betroffenen Gebieten.

Zunächst einmal ist jeder Boden durch den Kontakt mit Wasser und Luft natürlicher Verwitterung ausgesetzt. Ohne sie und die Einwirkung von Vegetation und Mikroorganismen könnte die Evolution von Ausgangsgestein zu Boden überhaupt nicht stattfinden. Der auch in entwickelten Böden fortlaufenden chemischen und biologischen Zersetzung stehen in einem stabilen Ökosystem stets Neubildungsprozesse, hauptsächlich durch den Einfluss der Vegetation, gegenüber. Die Pflanzendecke liefert hierfür nicht nur organisches Material, welches durch Zersetzung und Humifizierung zu Humus umgebildet wird. Sie schützt den Boden auch vor Witterungseinflüssen wie Trockenheit, Kälte, Wind und Regen. Eingriffe des Menschen in dieses biologisch-chemische Gleichgewicht der

Böden machen Bodendegradation zu einem alarmierenden, wenn auch kaum beachteten Problem. Durch menschliche Einwirkung wurden laut UNCCD bisher 2.000 Millionen Hektar Land degradiert. Das macht etwa 15 % der eisfreien Landfläche der Erde aus. Jedes Jahr kommen etwa 20 Millionen Hektar hinzu. Dieser Prozess ist keine Entwicklung der Moderne.

Bodendegradation ist so alt wie menschliche Landwirtschaft. Hochkulturen der Frühgeschichte und antike Zivilisationen haben sich durch Abholzung von Wäldern, Ackerbau, Überweidung und Übernutzung von Vegetation selbst buchstäblich den Boden unter den Füßen weggezogen. So fußte der politische und kulturelle Aufstieg Mesopotamiens ab dem dritten Jahrtausend v. Chr. auf dem Bewässerungsfeldbau. Unkenntnis über den Zusammenhang von Be- und Entwässerung führte jedoch zur Versalzung weiter Gebiete zwischen Euphrat und Tigris, damit zu einer langfristigen Degradierung landwirtschaftlicher Flächen und letztlich zur Abwanderung der Menschen aus dem Zweistromland.

Bewässerungsfeldbau leistet auch 5000 Jahre später noch in vielen Regionen der Welt einen unrühmlichen Beitrag zur Degradation von Böden. Diese Form der Bewirtschaftung ist meist in Gebieten mit geringen Niederschlagsmengen bei hoher Verdunstungsrate vorzufinden. Bei einer Bewässerung wird der Boden mit Wasser angereichert. Durch Kapillarkräfte wird es wieder an die Oberfläche

gesaugt und verdunstet, wobei die in ihm gelösten Mineralien und Salze zurückbleiben. Da ein Teil des ausgebrachten Wassers bereits vor dem Einsickern in den Boden verdunstet und auch Süßwasser Salz enthält, wird das Problem mit jedem Bewässerungsvorgang verstärkt. Die Salzkonzentration in Oberflächennähe steigt in der Folge an und entfaltet einerseits eine direkte toxische Wirkung auf die Feldfrüchte. Andererseits führt die Anreicherung von Salzen im Boden zu einem regelrechten Verdursten der Pflanzen, da die Wasseraufnahme mittels Konzentrationsausgleich zwischen Wurzel und Boden erfolgt. Ist der Salzgehalt der Bodenlösung nun höher als in der Wurzel, kann die Pflanze trotz Bewässerung kein Wasser mehr aufnehmen. In Ägypten und Syrien sind auf diese Weise bereits zwischen 30 und 40 % der Anbauflächen verloren gegangen, im Irak sind es durch die Aktivitäten der frühgeschichtlichen Sumerer gar 50 %, und in den USA 20 bis 25 %.

Eine weit größere Rolle bei der Bodendegradation in den Trockengebieten des Südens spielt die Überweidung. Zu jeweils etwa einem Fünftel sind Ackerbau und Entwaldung verantwortlich. Allen drei Bewirtschaftungsformen gemein ist eine Reduzierung der den Boden schützenden Vegetationsschicht. Den Witterungsbedingungen ausgeliefert, ist ein massiver Abtrag von Boden durch Wind und Regen die Folge. Im Durchschnitt führt Erosion auf stark überweideten Flächen in Afrika, Asien und Südamerika zu Bo-

denverlusten von 30 bis 40 Tonnen je Hektar und Jahr. Jährlich werden auf landwirtschaftlichen Nutzflächen 75 Milliarden Tonnen Boden durch Wind und Regen abgetragen. Die natürliche Bodenbildungsrate liegt demgegenüber bei etwa einer Tonne pro Hektar.

In den Feuchtregionen der Tropen und Subtropen sind die Probleme anders gelagert. Die Böden hier sind meist tiefgründig verwittert und besitzen eine sehr geringe Nährstoffspeicherkapazität. Feuchtigkeit und hohe Temperaturen bewirken eine extreme Beschleunigung der biologisch-chemischen Zersetzung des Bodens. Dadurch bildet auch das reichlich vorhandene organische Pflanzenmaterial eine lediglich dünne Humusschicht. Diese Humusschicht macht eine landwirtschaftliche Nutzung dann auch nur für wenige Jahre möglich. Es dauert im Anschluss daran mehrere Jahrzehnte, bis die Fläche wieder vom Urwald überwuchert und der Boden in seinen Ausgangszustand zurückgekehrt ist.

Der Wanderfeldbau als eine der ältesten Landbewirtschaftungsformen der Welt funktionierte bis vor wenigen Jahrzehnten nach diesem Prinzip von langen Regenerations- und kurzen Anbauphasen. Das hohe Bevölkerungswachstum in den Entwicklungsländern und die Bewirtschaftung von Plantagen für den Anbau von Cash Crops wie Soja oder Ölpalme erhöhen jedoch den Druck auf tropische und subtropische

Landflächen. Die Regenerationszeiten werden zwangsläufig verkürzt. Die Erträge auf den ausgelaugten Böden sinken ebenso zwangsläufig. Ohne schützende Vegetationsdecke der Wind- und Wassererosion ausgeliefert, werden die so bewirtschafteten Böden schnell und gründlich zerstört. Innerhalb weniger Jahre kam es so in den auch als grüne Lunge der Erde bezeichneten immerfeuchten Tropen und Subtropen zur Bildung von Wüsten.

Die Lösungsansätze drängen sich förmlich von allein auf: Bodenbedeckung, beispielsweise mit Blättern oder Ernterückständen, die Anpflanzung von Windschutzhecken und flächendeckende Aufforstungen sind zum Schutz vor Erosion als Hauptursache der Bodendegradation die wichtigsten Maßnahmen. Die Umsetzung erscheint noch verhältnismäßig einfach. Schwieriger gestaltet sich die Suche nach Alternativen für Holz als Roh- und Brennstoff. Und wenn es um die unvermeidliche Reduktion von Viehbeständen auf ein tragfähiges Maß geht, müssen vielerorts traditionelle Lebensweisen verändert werden. Die Forderung nach Abschaffung der besonders bodenschädigenden industriellen Plantagenwirtschaft ist schnell erhoben. Eine Rückkehr zu traditionellen Anbaumethoden allein stellt jedoch keine Antwort auf das Bevölkerungswachstum dar. Mischkultur- und Fruchtwechselwirtschaft werden beispielsweise den, laut FAO, noch von 250 Millionen Menschen betriebenen



Wanderfeldbau ersetzen müssen. Auch um den Einsatz chemischer Düngemittel wird schwer herumzukommen sein. Überzeugungsarbeit ist dabei aber wahrscheinlich eher bei den NROs im Norden zu leisten. Von der Möglichkeit der Entstehung ökonomischer Abhängigkeiten abgesehen, gibt es keinen Grund, zwischen schlechtem chemischen und gutem biologischen Stickstoff- oder Mineraldünger zu unterscheiden. Wird der Nährstoffverlust landwirtschaftlich genutzter Böden nicht ausgeglichen, schreitet ihre Degradation weiter voran. Die Aufgabe, eine wachsende Erdbevölkerung mit abnehmendem Flächenanteil pro Kopf zu ernähren, erfordert schlussendlich erhebliche Investitionen in Agrarforschung und -beratung. In Projekten wie ARSAMA II in Guinea-Conakry und ProNat in Senegal hat der WFD diese Herausforderung angenommen.

HELGE SWARS, Agraringenieur, seit Mai 2008 in der WFD Geschäftsstelle tätig.

Quellen:

<http://hypersoil.uni-muenster.de/o/02/02/01.html>
<http://www.desertifikation.de/desertifikation.html>
<http://news.mongabay.com/2006/1214-unu.html>

Hunger ist (k)eine Frage des Preises

Helge Swars

Zwischen 1974 und 2005 sanken nach Angaben des Internationalen Währungsfonds (IWF) die realen Lebensmittelpreise weltweit um 75 Prozent. Durch Ausdehnung der Anbauflächen und hohe Produktivitätsfortschritte im letzten Jahrhundert war das Angebot an Lebensmitteln stärker als die Nachfrage gestiegen. Doch trotz sinkender Preise kam die internationale Gemeinschaft dem in der Millenniumserklärung vereinbarten Ziel, den Hunger auf der Welt

bis 2015 zu halbieren, keineswegs näher. Die Zahl der Hungernden blieb mit geschätzten 848 Millionen Menschen in 2003–2005 gegenüber den 842 Millionen von 1990–1992 fast unverändert.

2007 und 2008 stiegen die Lebensmittelpreise nahezu explosionsartig an. In kurzer Zeit kamen nach Angaben der Welternährungsorganisation FAO weitere 75 Millionen von Hunger und Unterernährung Betroffene hinzu. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten geriet das Thema wieder in das Bewusstsein ei-

ner breiten Öffentlichkeit. Die westlichen Regierungen und internationale Organisationen wie Weltbank, G8 oder FAO reagierten mit verschiedenen Initiativen, Programmen und Aktionen, um dem Problem zu begegnen. Für das deutsche Programm „Globale Ernährungssicherung durch nachhaltige Entwicklung und Agrarwirtschaft“ wurden bereits 600 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Allerdings handelt es sich hierbei nicht um neue Mittel, sondern lediglich um Umschichtungen im Haushalt des Ministeriums für

wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Aus den durch die Preissteigerungen eingesparten Subventionsmitteln des EU-Agrarhaushalts stellt die Europäische Kommission eine Milliarde Euro zur Verfügung. Die G8 sagten bei ihrem Treffen in Japan im Juli sogar zehn Milliarden zu.

Inzwischen hat jedoch die globale Finanzkrise die Schlagzeilen übernommen. Innerhalb kürzester Zeit wurde für die schlingernden Banken ein milliardenschweres Rettungspaket nach dem anderen geschnürt. Deren Notwendigkeit soll hier nicht in Frage gestellt werden. Es steht jedoch zu befürchten, dass im Zuge der Notlage der Finanzwirtschaft dem reichen Norden das Hemd näher ist als die Hose und die Bekämpfung der Welternährungskrise und ihrer Ursachen ins Hintertreffen gerät.

Preisrückgang bei Lebensmitteln – aber kein Ende der Ernährungskrise

Die mit dem strauchelnden Finanzsektor verbundene wirtschaftliche Rezession, damit zusammenhängende rapide verfallende Ölpreise sowie gute Ernten in bedeutenden Agrarexportländern haben zu einem Preisrückgang bei Lebensmitteln geführt. Dies lässt den falschen Eindruck aufkommen, die Ernährungskrise wäre ausgestanden.

Ernährungssicherheit ist jedoch keine Frage von niedrigen Lebensmittelpreisen. Dies machen oben genannte Zahlen über die Entwicklung oder besser Stagnation von Hunger und Unterernährung auf der Welt in den letzten 15 Jahren deutlich. Die jüngsten Preissteigerungen hatten zweifellos verheerende Auswirkungen besonders auf die Haushalte der Armen. In Entwicklungsländern werden bis zu 75 Prozent des Einkommens für die Ernährung aufgewendet. Zum Vergleich: In Deutschland beläuft sich dieser Einkommensanteil auf 11 Prozent. Wenn nun die Nahrungsmittelpreise innerhalb nur eines Jahres, so geschehen 2007–08, um mehr als 50 Prozent steigen, bei Grundnahrungsmitteln wie Reis, Mais und Weizen sogar deutlich mehr, benötigt es wenig Phantasie, um sich die Auswirkungen auf in Armut lebende Menschen auszumalen. Dass

diese dann zwangsläufig weniger Geld für Bildung und Gesundheit ausgeben, lässt die so genannte „Hunger-Armut-Falle“ zuschnappen.

Billige Lebensmittel sind nicht die Lösung, sondern Teil des Problems.

Alle Entwicklungsländer sind Agrarstaaten. Bis zu 75% der in diesen Ländern lebenden Menschen sind von der Landwirtschaft abhängig. Ihr Anteil an der gesamten Wirtschaftsleistung ist sehr hoch. Für die städtischen Konsumenten waren niedrige Nahrungsmittelpreise lange Zeit vorteilhaft, für die Bauern bedeuteten sie niedrige Einkommen. Daraus folgten geringe Produktions- und Investitionsanreize in der Landwirtschaft und geringe private Bildungs- und Gesundheitsausgaben. Der Mangel an Perspektiven verstärkte die Landflucht gerade bei den jungen und produktivsten Menschen und gefährdete damit langfristig die Ernährungssicherheit. Auch wenn im Frühjahr diesen Jahres die Ernährungskrise durch Hungeraufstände in den Städten auf die tagespolitische Agenda geriet, die Armen auf dem Land sind von der Ernährungskrise am stärksten betroffen. Drei von vier Menschen, die mit weniger als einem Dollar am Tag auskommen müssen, leben hier.

Ein ganz erheblicher Anteil an der Preisentwicklung bis 2006 ist auf die Politik der Industrieländer und der von ihnen dominierten internationalen Finanzinstitutionen Weltbank und IWF zurückzuführen. Deren Visionen von „Entwicklungszusammenarbeit“ und Globalisierung sind von marktfundamentalistischen Theorien und, mal verschleiert, mal unverhohlen, vom Eigennutz und dem Interesse einzelner Lobbygruppen geprägt gewesen.

Seit den 80er Jahren machten Weltbank und IWF Schuldenerleichterungen und Hilfskredite von neoliberalen Struktur Anpassungsmaßnahmen (SAP) abhängig. Deren Eckpfeiler hießen Rückzug des Staates, Währungsstabilisierung und Exportorientierung. Die Economic Commission for Afrika (ECA) zieht in ihrem Bericht von 1999 eine vernichtende Bilanz für die Länder Afrikas südlich der Sahara. Mit Ausnahme

Südafrikas hatten sie sich alle bis 1991 Strukturanpassungsmaßnahmen zu unterziehen. Dem Zauberwort Marktliberalisierung fiel insbesondere der Agrarsektor zum Opfer. Durch die Streichung von Subventionen und den Abbau der staatlichen Förderung seien, so der ECA-Report, vor allem Kleinproduzenten geschädigt worden. Derweil subventionierten die OECD-Staaten ihre Landwirtschaft fleißig mit Milliarden an US-Dollars und verschafften sich so einen klaren Wettbewerbsvorteil. Im Jahr 2005 belief sich die Summe der Subventionen auf etwa 360 Milliarden Dollar.

Die Tomatenproduktion im Senegal brach um 70 Prozent ein.

Im Zusammenspiel mit der einseitig auferlegten Handelsliberalisierung sind die direkten Auswirkungen dieser Subventionen auf die Länder der Dritten Welt oft verheerend. Ein klassisches Beispiel ist der Senegal, in dem der Weltfriedensdienst mit einem Ernährungssicherungsprojekt aktiv ist. Auf den Märkten Senegals wurden die einheimischen Gemüseproduzenten durch subventionierte europäische Importe fast vollständig verdrängt. Nach der Unterzeichnung von zwei SAP's mit dem IWF 1986 und 1995 hatte das Land Ende des vergangenen Jahrzehnts die Einfuhrzölle auf Nahrungsmittel weitreichend abgebaut. Die EU hingegen subventionierte 1997 allein den Export von Tomaten und Tomatenprodukten mit 300 Millionen Dollar. Noch zu Beginn der 90er Jahre war der Anbau von Tomaten eine relativ verlässliche Einkommensquelle senegalesischer Bauern. Im Zuge der verstärkten Konkurrenz europäischer Importe fielen die Tomatenpreise für die einheimischen Produzenten um die Hälfte, während sich die Importe aus der EU verzwanzigfachten. Innerhalb weniger Jahre brach die Tomatenproduktion im Senegal um 70 Prozent ein.

Nahrungsmittelkrise als Chance?

Steckt in der augenblicklichen Nahrungsmittelkrise die Chance eines Interessenausgleiches zwischen der Landwirtschaft im Norden und Süden?



Nach Missernten 2007 und hohen Ölpreisen 2008 ist jetzt auf dem Weltagrarmarkt zwar Entspannung eingekehrt. Das Bevölkerungswachstum in großen Schwellenländern wie China, höherer Fleischkonsum und der Bedarf an Agrarrohstoffen haben die Nachfrage aber langfristig zum Angebot aufschließen lassen. Die Zeiten der Überschussproduktion sind vorbei. Die Preise für landwirtschaftliche Güter werden in Zukunft nicht mehr auf das niedrige Niveau von vor 2007 zurückfallen. Die Industriestaaten können demnach ihre Subventionen zurückfahren, ohne einem großen Teil der einheimischen Betriebe die Existenzgrundlage zu entziehen. Die Entwicklungsländer bekommen den seit Jahren geforderten verbesserten Marktzugang.

Dennoch lösen die höheren Lebensmittelpreise die Probleme von Armut und Hunger nicht. Denn der Weltmarkt ist gerade für die Masse der ländlichen Armen völlig ohne Belang. Einerseits sind die meisten Entwicklungsländer auf Nahrungsmittelimporte angewiesen, andererseits hat eine große Anzahl der Menschen in diesen Ländern nicht einmal Zugang zu funktionierenden regionalen Märkten, geschweige denn zum Weltmarkt. Oft beschränkt sich der Marktzugang auf einen Zwischenhändler, der die Ernte direkt vom Hof kauft. Hohe Weltmarktpreise schlagen sich eher in seiner Rendite als in höheren Erzeugerpreisen nieder, während sie beim Einkauf von Lebensmitteln voll zum Tragen kommen.

Drei Viertel der Staaten südlich der Sahara sind Nettoimporteure von Nahrungsmitteln. Zölle und hohe Transportkosten, bedingt durch eine schlechte Infrastruktur, verteuern jedoch gerade die Importe in abgelegene Regionen in einem so hohen Maße, dass sie nicht stattfinden. Eine Studie der Weltbank errechnete für das Afrika südlich der Sahara in 2005 Netto-Getreideimporte in Höhe von gerade einmal 3,4 Milliarden Dollar, was pro Tag und Kopf nur etwas mehr als einem Cent entsprach. Diese Ergebnisse unterstreichen, dass Ernährungssicherheit für viele Regionen Afrikas nicht vom Weltmarkt, sondern von lokalen Gegebenheiten abhängt. Entscheidender Faktor ist die Anbindung an überregionale oder zumindest regionale Märkte. Denn je kleiner und unterentwickelter Märkte sind, desto geringer sind die Chancen auf eine Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktivität. Lokal begrenzte Märkte können Überschüsse auch nur begrenzt aufnehmen. Sie bieten folglich wenig Anreize zur Steigerung der Produktion, beispielsweise durch die Anwendung neuer Verfahren. Geringe Einkommen sind die Folge und gleichbedeutend mit niedrigen Ausgaben für Bildung und Gesundheit. Eine auf Eigenversorgung ausgerichtete Landbewirtschaftung ohne Marktzugang ist zudem auch sehr viel störungsanfälliger.

Eine jahrzehntelang von Weltbank, IWF und von vielen nationalen Regierungen bereitwillig mit getragene Entwicklungsstrategie, die auf makroökonomische Zielindikatoren wie Exportrate, Zahlungsbilanzgleichgewicht und Währungsstabilisierung schwor, hat die Bedürfnisse der ländlichen Armen vollkommen ignoriert. Im World Development Report 2008 räumt die Weltbank ein, dass die internationale Gemeinschaft seit vielen Jahren die Landwirtschaft vernachlässigt hat. Die bei weitem zu niedrigen Investitionen in diesem Sektor sind verantwortlich für seine geringe Produktivität. Der auf die Landwirtschaft entfallende Anteil an Entwicklungshilfe ist dem Report zufolge auf unter drei Prozent gesunken. Schlussfolgernd umfassen die entwicklungspolitischen Aufgaben für eine nachhaltige Beseitigung von Hunger

und Armut die Schaffung von Zugang zu Marktinformationen für Kleinbauern, zu Straßen, zu Technologie, Wasser, landwirtschaftlicher Beratung und Finanzierungsmöglichkeiten, beispielsweise durch Mikrokredite. Klare und langfristige Landrechte besonders vor dem Hintergrund des steigenden Wertes von Land sind ebenso von Nöten wie die Bereitstellung von großzügigen Mitteln für Agrarforschung und Landschaftsschutz. Investitionen im wichtigsten Wirtschaftszweig der Entwicklungsländer bringen nicht nur die Bekämpfung von Hunger und Unterernährung voran, sie bilden auch die Grundlage für eine umfassende wirtschaftliche und soziale Entwicklung.

HELGE SWARS, Agraringenieur, seit Juni 2008 in der WFD Geschäftsstelle tätig.

Quellen: E+Z Nr. 11, 2008; E+Z 40. Jg. 1999,9; Rural 21, No. 4/2008; Rural 21, No. 5/2008; WEED fact sheet 7, Landwirtschaft und Agrarexporte, 11/2005; <http://www.nzz.ch/nachrichten/startseite/sind-die-rohwarenboersen-wirklich-fuer-afrikas-hunger-verantwortlich-1.769916.html> <http://www.fao.org/newsroom/en/news/2008/1000923/index.html>

Strukturwandel in den OECD-Staaten

Mit gewaltigen Subventionssummen versuchen die Industrieländer, die sozialen und wirtschaftlichen Folgen des rasant voranschreitenden Strukturwandels in ihrem Landwirtschaftssektor abzufedern. Jahr für Jahr werden allein in Deutschland 10.000 landwirtschaftliche Betriebe aufgegeben. Hauptursache ist ein stetiger Produktivitätszuwachs, dem eine stagnierende Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegenübersteht. Den entstehenden Überkapazitäten in der Produktion begegnete man in der Vergangenheit zunächst mit Stützungskäufen zur Stabilisierung der Marktpreise, die dann beispielsweise zu den berühmten Milchseen und Butterbergen führten. Exportsubventionen sorgten und sorgen für einen gesicherten Absatz auf dem Weltmarkt und Importbeschränkungen wiederum für den Schutz vor ungebeter Konkurrenz auf dem heimischen Agrarmarkt. Verschiedene Prämien, wie beispielsweise für Flächenstilllegung und später eingeführte direkte Transferzahlungen sollen die Produktion drosseln und Einkommensausfälle kompensieren. Insgesamt sind heute direkte und indirekte Agrarsubventionen für knapp ein Drittel der Einkommen von europäischen Landwirten verantwortlich. Faktisch fördert diese Politik die Produktion von Überschüssen, indem eigentlich nicht mehr konkurrenzfähige Betriebe am Leben erhalten werden.

Gemeinsam unterwegs

Isabel Aust

Fonda Huuwa (Fula für „Planen und Umsetzen“) ist eine Bauernorganisation, der zur Zeit 22 Dörfer des vom Rest von Guinea-Bissau sehr isolierten Landkreises Boé angehören. In Boé fehlt es wie in den meisten armen ländlichen Gebieten der Welt an staatlichen Agrardienstleistungsinstitutionen. Das öffentliche Gesundheitssystem beschränkt sich in Boé auf zwei (unmöblierte) Gesundheitszentren für rund 12.000 Bewohner. Das Bildungswesen in Guinea-Bissau ist generell prekär, im ländlichen Boé mit nur wenigen Grundschulen und unausgebildeten Lehrern ist es verheerend. Die *Fonda Huuwa*-Mitglieder beschlossen daher schon vor einigen Jahren, dass eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen nur durch Veränderungen in allen Bereichen eintreten kann: Gesundheit, Bildung, Nahrungssicherung und Vermarktung. Das WFD-Projekt *Bhantal Boé* will *Fonda Huuwa* dabei unterstützen. Aber was können lokale Maßnahmen eines ländlichen Entwicklungsprojektes wie *Bhantal Boé* für Menschen wie Mussa, Úrsula und Alío, Bácar, Kadiatu und Ussai oder auch Kamussa wirklich nachhaltig verändern?

Mussa, 3 Jahre:

Wie alle Kleinkinder auf dem Land verbringt auch der kleine Mussa seine ersten Lebensjahre in der Regel dort, wo auch seine Mutter ist. Jedes Jahr siedelt er mit ihr und seinen Geschwistern zum Beginn der Regenzeit für ein paar Monate vom Dorf zum Reisfeld über, wo die Kinder in einem provisorisch errichteten Unterstand oder einer kleinen Hütte bleiben. Für sie besteht in den folgenden Monaten die sicher recht angenehme Verpflichtung, Affen und Vögel mit ihren Steinschleudern von den Feldern fernzuhalten. Regenzeit ist aber immer auch Malariazeit. Malaria stellt in Guinea-Bissau immer noch eine der häufigsten Todesursachen bei Kleinkindern dar. Viele Familien schützen ihre Kinder nachts nicht mit Moskitonetzen. Nicht wenige



schlafen sogar komplett im Freien und sind dadurch zusätzlich noch ganz anderen krankheitsübertragenden Tieren und Insekten ausgesetzt. Die BeraterInnen des Projektes, allesamt *Fonda Huuwa*-Mitglieder, realisieren daher in den assoziierten Dörfern Gesundheitskampagnen mit verschiedenen Bildmaterialien, um Informationen zu vermitteln und Diskussionen anzuregen. Damit sich für den kleinen Mussa und seine Altersgenossen in Boé das Risiko verringert, an Malaria zu erkranken, sensibilisieren die Berater zusätzlich mit Sketchen über das lokale Radio die Familien Boés für die Nutzung von Moskitonetzen. Das Projekt stellt diese gegen eine geringe Eigenbeteiligung zur Verfügung. Neben Malaria behandeln diese Kampagnen auch die Prävention von HIV/Aids und Cholera.

Úrsula, 12 Jahre, Schülerin der 4. Klasse und Alío, 21 Jahre, ohne Berufsausbildung:

Obwohl Úrsula schon ein Teenie ist und in eine der Dorfschulen Boés geht, spricht sie neben einigen wenigen Wörtern Crioulo nur die Lokalsprache und kann weder ausreichend lesen, schreiben noch rechnen. Aber das ist für sie eigentlich auch nicht wichtig, denn ihre Zukunft in Boé ist bereits

festgelegt. In zwei bis drei Jahren wird sie heiraten und sich dann der Familiengründung und der Arbeit in Haushalt und Feld widmen. Diese extrem frühen Heiraten sind in einer ländlichen Region wie Boé die Regel, anstatt die Ausnahme. Alío dagegen lässt sich mit dem Heiraten Zeit. Sein Alltag besteht darin, sich mit seinen gleichaltrigen Freunden zum Teetrinken und Musikhören zu treffen und Fußball zu spielen, wenn er nicht seiner Familie bei der Feldvorbereitung und Ernte zur Hand geht. Durch seine fehlenden Zukunftsperspektiven bleibt daher nur die Möglichkeit, wie auch den meisten seiner Freunde, mit Gelegenheitsarbeiten in der 80 km entfernten Kleinstadt für sich und die Familie etwas dazu zu verdienen oder aber gleich dauerhaft sein Glück in der Stadt zu suchen. Die Städte Guinea-Bissaus sind voll von arbeitssuchenden, aber unqualifizierten Jugendlichen und der Anteil der Bootsflüchtlinge, die über das Meer fliehen, steigt kontinuierlich. Wenig Kapazität hat eine ländliche Basisorganisation wie *Fonda Huuwa*, um sich speziell für die prekäre Lage von Jugendlichen einzusetzen. Gegenwärtig trainiert eine 20-köpfige Jugendtanzgruppe verschiedene Theaterszenen, Gesänge und Tänze, alle

mit dem Ziel, über jugendspezifische Themen wie Schulbesuch und HIV/Aids aufzuklären. Die Vorführungen für die Dorfbevölkerung werden im Rahmen einer kleinen „Boe-Tournee“ organisiert, wobei *Fonda Huuwa* die Gruppe logistisch mit dem LKW und inhaltlich bei den Proben unterstützt. Für Alio und Ursula wird die Vorführung im schlechtesten Fall eine nette Abwechslung vom Alltag sein, im günstigsten Fall stößt sie bei den beiden Denkprozesse an, die es weiter aufzugreifen gilt.

Bácar Camará, 28 Jahre, Lehrer:

Bácar, ein junger, engagierter Lehrer, arbeitet im Dorf Senta Sare, 40 km entfernt von seinem Heimatort Beli in Boé. Dort unterrichtet er fünf Mal die Woche in zwei Schichten rund 120 GrundschülerInnen. In Guinea-Bissau bildet die Nichtauszahlung von Lehrergehältern über Monate hinweg eher die Regel als die Ausnahme. Da die Zahlungen aber gerade zu Schulbeginn ausbleiben, schließen die Schulen in Boé gleich durchgängig von Juli bis Dezember, obwohl das neue Schuljahr eigentlich offiziell im Oktober beginnt. Bácar ist, wie viele seiner Kollegen, in Bezug auf Unterkunft und Mahlzeiten daher auf die Unterstützung der Dorfbewohner angewiesen. Trotz dieser Bedingungen hat er sich aber bisher jedes zweite Wochenende mit dem Fahrrad auf den Weg zu seinem Wohnort gemacht, um an selbstorganisierten Fortbildungstreffen der Lehrer teilzunehmen. Das Projekt unterstützt diese regelmäßig stattfindenden Lehrerseminare durch finanzielle Zuschüsse an die Lehrer für Transport und Verpflegung. Bácar und seine Kollegen können so Schulungsinhalte von UNICEF-geförderten Weiterbildungskursen auffrischen und Lehrpläne im 2-Wochen-Rhythmus aufstellen. Dies steigert nicht nur die Motivation der Lehrer sondern trägt auch zur Verbesserung der Unterrichtsqualität bei.

Kamussa Camará, ca. 60 Jahre, Landwirtin:

Kamussa versorgt seit Jahren ihre Familie mit den Produkten, die sie und andere Familienmitglieder regelmäßig anbauen: Reis, Hirse, Mais, Erdnüsse. Zusätzlich Tomaten, Kürbisse und Gurken aus dem Hausgarten und ein paar

Hühner und Ziegen für besondere Anlässe. Dazu zählt sie noch einige Fruchtbäume, vor allem Mangos, Orangen und Cashewnüsse. Auch Palmöl kann sie selbst herstellen. All diese Produkte fallen saisonal an und variieren in der Menge stark durch jährlich unterschiedliche Niederschlagsmengen in der Regenzeit, das unterschiedliche Aufkommen von Pflanzenkrankheiten und die Verfügbarkeit an ausreichenden Arbeitskräften und fruchtbarem Boden. Kamussas Ernte variiert also von Jahr zu Jahr, genau wie die der anderen Familien auch. In der Regel fehlt es aber in Boé in den Regenmonaten an Reis, während in den Sommermonaten Überschüsse anfallen. Bisher konnte sie diese nur an Händler, die den beschwerlichen Weg nach Boé auf sich nehmen, zu Niedrigstpreisen verkaufen. Kamussa, Mitglied *Fonda Huuwas*, hat seit Ende letzten Jahres die Möglichkeit, sich mit den anderen Familien zu organisieren und Produkte gemeinsam mit einem durch das Projekt bereitgestellten LKW zu den Händlern der Kleinstadt zu bringen. Besonders Cashew- und Erdnüsse sind bei den Händlern stark nachgefragt, denn der Großteil davon wird nach Senegal und Indien zur Weiterverarbeitung vermarktet. Zurzeit macht die Bauernorganisation *Fonda Huuwa* noch Erfahrungen hinsichtlich der Sammlung der Produkte im Landkreis, was natürlich mit logistischem Aufwand verbunden ist. Stehen in dem einen Dorf die Erdnussbeutel schon fertig geschnürt bereit und deren Besitzer warten ungeduldig auf den Transport, wird im anderen Dorf noch beratschlagt, wer wie viel überhaupt zu welchem Preis verkaufen will. Keine leichte Aufgabe für die Transportkommission *Fonda Huuwas*, deren Mitglieder sich parallel zu diesen inner- und interdörflichen Diskussionen auch noch grundlegende Buchhaltungsprinzipien aneignen müssen. Der LKW, vorrangig als Personen- und Produkttransport zum Einkauf und zur Vermarktung gedacht, erleichtert aber auch noch die anstrengende Arbeit der Bauern, die Sandpisten zwischen den Dörfern Boés regelmäßig nach der Regenzeit auszubessern. Kamussa und ihre Familie werden mit dem LKW in den nächsten Jahren hoffentlich noch einige Produkte vermark-

ten und sich durch diese zusätzlichen Einkünfte auch mal eine Fahrt in die Stadt leisten können, um sich Dinge des täglichen Gebrauchs zu kaufen.



Kadiatu Sera und Ussai Sera, ca. 77 und 75 Jahre:

Vor ungefähr 5 Monaten erkrankte Kadiatu an einer an sich harmlosen Erkältung. Der Vorteil, dass sie in einem Dorf mit Gesundheitsstation lebt, half ihr in diesem Moment nicht wirklich weiter. Zum einen fehlt es dort an Medikamenten und zum anderen hätte Kadiatu sowieso kein Geld, um sie zu bezahlen. So verschleppte sie die Erkältung wochenlang, bis sie vor Hustenanfällen kaum noch aufstehen konnte. *Fonda Huuwas* Berater haben mit den Dorfchefs über die Aktivierung der in den 80er Jahren ins Leben gerufenen „Basisgesundheitsgruppen“ diskutiert. Diese bestanden aus jeweils zwei Hebammen und zwei „Gesundheitsverantwortlichen“, welche in der Vergangenheit auf Dorfebene gemeinschaftlich eingekaufte Basismedikamente wie Aspirin oder Chlorochin (gegen Malaria) verwalteten und als erste Anlaufstelle für die Kranken dienten. Durch die Unterstützung von Seminaren zur Wissensauffrischung der „Veteranen“ und ein Ausbildungsmodul für neue Hebammen und Gesundheitsverantwortliche sowie durch Diskussionen über eine verbesserte Reorganisation dieser Einheiten erhofft sich *Fonda Huuwa* einen Neustart und Verbesserungen der gegenwärtigen Situation. Kadiatu hat sich zum Glück wieder erholt und kann noch ein Weilchen zusammen mit ihrer besten Freundin Ussai auf den Dorffesten das ein oder andere Tänzchen hinlegen.

ISABEL AUST, Agraringenieurin, WFD-Kooperantin für ländliche Entwicklung im Rahmen des Partnerschaftsprojektes Bhantal Boé, Guinea-Bissau.

Shopping im Trillionenbereich

Alltag in Simbabwe

Martin Zint

Unser Alltag hier im östlichen Hochland Simbawes ist für Europäer fast jenseits der Vorstellungskraft. Die Preise steigen ständig, manchmal mehrmals täglich. Die Zahl der Nullen auf den Geldscheinen nimmt immer weiter zu und größere Anschaffungen bewegen sich im Trillionenbereich. Strom kommt nur noch stundenweise. Das Warenangebot variiert zwischen „gibt's nicht“ und „viel zu teuer“. An all das passen sich die Menschen in fast nicht vorstellbarer Weise an. Aber dass sie bei den letzten Wahlen um ihre demokratischen Rechte betrogen wurden, macht viele wirklich wütend. Schon bei den Wahlen, so erzählen mir simbabweische Freunde, haben viele den Wahlzettel genutzt, um ihrem Unmut Luft zu machen. „Geh nach

Hause, alter Mann“ und „Wir haben genug von Dir“ waren noch die harmloseren Sprüche. Viele Wahlzettel fielen in die Rubrik „ungültig“, doch diese Rubrik wurde nicht immer beim Ergebnis angegeben.

Soweit ich selbst es nach meiner Rückkehr nach Simbabwe überblicken kann, ist die Stimmung in den Städten ruhig – ruhig und deprimiert. Die Menschen fühlen sich betrogen, wurden es ja auch. Ein wenig Trost und doch noch ein Fünkchen Hoffnung ist es dem ein oder anderen, dass der Betrug diesmal vor den Augen der ganzen Welt stattfand. Geteiltes Leid ist halbes Leid? Nun, das sicher nicht, aber es schürt die Hoffnung, dass die internationale Gemeinschaft, insbesondere natürlich die Nachbarstaaten, irgendwann eine

Lösung – afrikanisch oder nicht – finden, um der Ungerechtigkeit ein Ende zu bereiten.

Für alle, die keinen Zugang zu Fremdwährung haben, und das ist natürlich der Großteil der Bevölkerung, ist der Alltag hart. Der Durchschnittsbürger hat seit der Unabhängigkeit einen Großteil seines Realeinkommens eingebüßt mit dem Ergebnis, dass Ernährung und Gesundheitsfürsorge immer unzureichender werden. Wie wird das ertragen? Nun, es gibt wenig Alternativen. Der Kampf um die alltäglichen Notwendigkeiten beansprucht einen Großteil der zur Verfügung stehenden Kraft und manchmal sogar mehr. So setzt der Simbabwe immer wieder einen Schritt hinter der anderen, ringend um Normalität in der Absurdität. Nicht ohne Humor, nicht ohne ein



freundliches Wort für den Nachbarn, den Fremden, den Mit-in-der-Einkaufschlange-Stehenden. Es wird gesprochen, Neuigkeiten werden ausgetauscht und diskutiert, man ist sich mehrheitlich einig. Die Frage „Wie kann es weiter gehen?“ und „Wie lange noch?“ ist eine oft gehörte in den Menschenschlangen vor den Banken. Eine Antwort hat niemand. Also Business as usual? Wieder: Ja! und Nein! Die Menschen in Simbabwe überleben (leider nicht alle, wie wir wissen ...), auf unglaubliche und fantasievolle Art. Sie leiden, ertragen fast immer friedlich, entmutigt, aber nicht ohne jegliche Hoffnung, machen weiter, denn die Bereitschaft zu einem neuen Anfang ist da. Wille und Kreativität war-

ten darauf, das Land zu dem zu machen, was es sein kann, trotz all der geschlagenen Wunden.

Simbabwe ist glücklicherweise kein Bürgerkriegsland. Im Blick auf die Kriminalität ist auch jetzt das Leben hier um ein Vielfaches sicherer als im Nachbarland Südafrika. Doch Vorsicht ist geboten und politisches „Fehlverhalten“ ernsthaft ungesund.

Doch gewaltsame Auseinandersetzungen, Aufstände, gar Krieg will hier niemand, denn die Schrecken des Unabhängigkeitskriegs sind noch immer lebendig. Die Menschen sind bedrückt, zermürbt vom unerfüllten Wunsch nach friedlichem, geregeltem

Leben und Auskommen. Der Glaube daran, dass dies aus eigener Kraft erreicht werden kann, ist mit den Geschehnissen der letzten Monate noch weiter zerbrochen. Der Blick ist stärker denn je nach Außen gerichtet. Sicher ist nur, dass der exponentielle Verfall von Währung, Versorgung und Dienstleistungen irgendwann Veränderungen herbeiführen muss, denn wir halten Kurs auf „Chaos pur“. Doch wann das ist, und wer bis dahin durchhalten kann, das ist die große Frage: Simbabwe – quo vadis?

MARTIN ZINT, Journalist, seit September 2008 verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit beim Weltfriedensdienst.

Wo Umweltschutz satt macht

Martin Zint

„Unsere Schule war nicht immer so schön, wie Sie sie jetzt sehen“, sagt die Schulleiterin dem fremden Gast.

Er besucht eine Grundschule in der Nähe von Mutare, Simbabwe.

„Das viele Grün rund um die Schule haben wir erst, seit wir mit den Leuten von *E-Africa* zusammenarbeiten“, fügt sie an, als sie das erstaunte Gesicht des Besuchers bemerkt.

Denn es gibt derzeit nicht viel, was besser wird in diesem Land.

Simbabwe durchlebt schwere Zeiten, politisch und wirtschaftlich. Beide Krisen haben zur Folge, dass viele Menschen auf Hilfe angewiesen sind. Die lokale Umweltorganisation *E-Africa* kümmert sich vor allem darum, die natürlichen Ressourcen zu schützen und dabei die Ernährung der Menschen zu verbessern.

E-Africa steht für *Environment Africa* (Umwelt-Afrika) und der Name ist Programm für einen Zusammenschluss von engagierten Simbawern, die sich Umweltschutz auf die Fahne geschrieben haben. Rund um die Schule bei Mu-



tare grünen Gärten, die *E-Africa* mit Lehrern und Schülern angelegt hat. Der Ertrag landet im Kochtopf für die Schulspeisung.

Andere Gruppen pflegen Baumschulen, bauen nahrhafte Pilze und Kräuter an oder helfen bei der Herstellung von Trockenobst. Das lässt sich gut über ganze Jahr verkaufen. Die Gruppen erhalten umfassende Beratung. Werkzeuge, Zäune oder Saatgut werden zur Verfügung gestellt. Der WFD unter-

stützt sie dabei.

Die Aktivitäten von *E-Africa* haben bereits Früchte getragen. Durch verbesserte Konservierung von Obst und Gemüse gibt es das ganze Jahr über etwas zu essen. Das kann den Menschen die Kraft geben, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen.

MARTIN ZINT, Journalist, seit September 2008 verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit beim Weltfriedensdienst.

GROWTH – neue Perspektiven in Ghana

In der wirtschaftlich schwachen Dangme East Region Ghanas gibt es für Jugendliche kaum berufliche Perspektiven. Deshalb ist es wichtig, Initiativen zu fördern, die sich um Ausbildungs-, aber auch Beschäftigungsmöglichkeiten bemühen. Eine von ihnen ist die WFD-Partnerorganisation **GROWTH**.

In der Hoffnung auf ein besseres Leben verlassen viele zumeist junge Leute, die Region im Mündungsgebiet des Voltaflusses und wandern in die Hauptstadt Accra ab. Fischfang und Landwirtschaft, einst Haupteinkommensquelle der Familien, werfen längst nicht mehr genug ab. Ohne Zukunftsperspektive in ihrer Heimat lassen die jungen Menschen alles hinter sich – die Familie, die Freunde, die Dorfgemeinschaft. Schlecht ausgebildet und unerfahren finden jedoch die wenigsten in der Hauptstadt ihr Glück. Sie landen enturzelt und ohne Aussicht auf Arbeit in den Armenvierteln von Accra.

Ländliche Entwicklung

Aus der lokalen Bevölkerung kam schließlich der Anstoß, den Teufelskreis aus wirtschaftlichem Niedergang, Abwanderung der Jugend und weiterer Verarmung in der Dangme East Region zu durchbrechen. Zusammen mit der einheimischen Nichtregierungsorganisation **GROWTH** entwickelte sie in der zweiten Hälfte



der 90er Jahre das Projekt „Integrated Rural Development Programm“.

Perspektive für junge Menschen

Mädchen und Jungen sollten wieder eine Perspektive in der Region bekommen. Daher wurde ein Programm entwickelt, das jungen Frauen und Männern eine Ausbildung bietet und neue Arbeitsplätze durch Förderung und Beratung von Klein- und Kleinstbetrieben schafft.

Praxisnahe Ausbildung

Zur Verwirklichung des Zieles hat **GROWTH** in den vergangenen Jahren an unterschiedlichen Orten der Region

Ausbildungszentren in den Bereichen Bauhandwerk, Kunsthandwerk und Metall-/Schmiedehandwerk aufgebaut. Der Unterricht ist praxisnah und orientiert sich an dem, was in der Region gebraucht wird. Im Rahmen der Ausbildung haben die Schüler auch eine Unterkunft gebaut, in der diejenigen wohnen können, für die der Schulweg zu weit ist. Neben den berufsspezifischen Fertigkeiten erlernen die Auszubildenden Grundlagen der Buchhaltung und des Marketings. So sollen sie auf eine erfolgreiche Existenzgründung vorbereitet werden.

MARTIN ZINT, Journalist, verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit des WFD.



Slow but sure – langsam aber sicher...

Maria Fichte

Ich möchte Sie mitnehmen auf eine Reise in das Leben von Adanfo Yaw Mananse, 25 Jahre alt und Tischlerlehrling in einem Bildungsprojekt des WFD mit dem Partner GROWTH in Ghana. Im strukturschwachen Distrikt Dangme East, circa 100 km östlich der Hauptstadt Accra am Atlantik und an der Mündung des Voltaflusses gelegen, befindet sich die Handwerkerschule Bedeku. Sie ist die einzig vorhandene technische Schule im Distrikt und bildet jährlich etwa sechzig Schüler in den Berufen Maurerhandwerk, Elektrotechnik, Tischlerei, Metallarbeit und Schneiderei aus.



Adanfo ist ein lieber, fast ein bisschen schüchterner junger Mann von hagerer Statur, der sein Gegenüber mit seinem warmen Lachen zu faszinieren vermag. Kennen gelernt haben wir uns, als sein Fahrrad mehrere Wochen lang kaputt war. Mehrmals sah ich ihn laufen – auf dem Weg zur Schule oder eben wieder nach Hause. Mehrmals hatte ich ihn – wenn es sich ergab – auf meinem Motorrad mitgenommen und dabei von der Entfernung erfahren, die er täglich zurücklegen muss. Einmal hielten wir unterwegs in einem Dorf an, um dort auf die Suche nach dem dreiköpfigen Baobabbaum – meint: drei Bäume entwachsen einer Wurzel – zu gehen. Diesem Baum werden laut Website des Dangme East Distriktes heilende Kräfte zugeschrieben. Wir fanden besagten Baum. Auch wenn die Bewohner des Ortes leider nichts von seiner Wirkungskraft wussten – wir haben ihn zumindest gesehen.

Das zweite Mal traf ich Adanfo, als er mit seinem Fahrrad unterwegs zur Reparatur war. Das Radlager war kaputt und ich gab ihm einen Euro, um es reparieren zu lassen. Adanfo ist einer, der fast nie um etwas bittet und sein Gegenüber, egal ob Lehrer, Bauer oder

deutsche Juniorberaterin, stets mit tiefem Respekt behandelt.

Heute nun, an einem sonnigen Montag, haben wir uns in der Schule verabredet, um gemeinsam den Weg zu gehen, den er jeden Tag zur Schule zurücklegt. Es ist nach 2 Uhr am Nachmittag und die Sonne brennt noch ziemlich heiß.

Adanfo hat seit dem Morgengrauen – seit er zu Hause losgelaufen ist, nichts mehr gegessen. Er erzählt mir, dass er zwei Mahlzeiten täglich einnimmt: eine morgens gegen 5 Uhr, bevor er sich auf den Weg macht und eine am Abend, wenn er wieder zu Hause ankommt. Meistens besteht sein Essen aus Banku, einem aus Maniok und Mais gemischtem Brei und ein bisschen Soße, mal Pfeffer-, mal Gemüesoße. Fleisch isst er fast nie, das sei zu teuer, wie er mir mitteilt. An der Schule gibt es eine kleine Essensversorgung und es ist nicht so, dass alle Schüler mit leerem Magen lernen. Doch bei Adanfo ist das Geld immer knapp, so dass er spart, wo er kann. Er will ja eigentlich auch sein Fahrrad mal wieder richtig in Schuss bringen und die Schulgebühren für dieses Jahr sind auch noch nicht bezahlt.

Adanfo ist nicht der einzige, dem es so geht. Einmal erzählte er mir, wie seine Woche abläuft: Montag bis Freitag besucht er die Schule und kommt so spät heim, dass er gerade noch Zeit hat zu kochen und seine Wäsche zu waschen. Samstags geht er bei einem Tischler in seinem Dorf in die praktische Lehre und hilft wo er kann. Er lernt etwas, doch dabei verdient er kein Geld. Sein Einkommen erwirtschaftet er mit Fischen im Volta. Auch samstags – entweder zeitig am Morgen, bevor er zum Tischler geht oder manchmal, wenn das Geld besonders knapp ist, den ganzen Tag. Der Sonntag, so meinte er sehr stolz, der Sonntag gehöre Jesus. Da geht er in die Kirche und arbeitet nicht. Sein einziger freier Tag.

So machen wir uns also auf den Weg von der Schule zu seinem Haus. Die ersten 12 km nehmen wir, da ich nun einmal dabei bin, mein Motorrad. Zunächst Asphaltstraße, auch mein täglicher Weg zur Arbeit. Irgendwann biegen wir ab, der Weg wird etwas holpriger – eine rote Lehmstraße entlang müssen wir durch zwei Dörfer fahren, bis wir an einen Arm des Volta kommen – an die Bootsanlegestelle. Ich parke das Motorrad und bitte die Korbflechter, die im Schatten eines

Baumes am Ufer des Flusses ihrer täglichen Arbeit nachgehen, doch bitte darauf aufzupassen.

Adanfo ruft währenddessen hinüber ans andere Ufer und bittet den Fährmann, uns doch abzuholen. Umgerechnet 8 Eurocent kostet eine Überfahrt im Boot. Der etwas ältere Fährmann freut sich des fremden Besuches und noch mehr, als ich ihn in der lokalen Sprache Dangbe, die fast im ganzen Distrikt gesprochen wird, begrüßen kann. Er sitzt täglich am Ufer des Flusses und paddelt für jeden, der den Fluss überqueren möchte, hin und her.

Auf der anderen Seite müssen wir zu Fuß weiter – für mich ein kleines Abenteuer und ein neuer Pfad, den ich kennenlerne, für Adanfo sein täglicher Weg. An ein paar Lehmhäusern, einer Maismühle und einer – wie mir Adanfo versichert – provisorischen, weil nur aus Palmenblättern bestehenden Kirche vorbei, gehen wir strammen Schrittes. Zuerst wundere ich mich. Ich frage Adanfo, warum er auf einmal nicht mehr den üblichen gemächlichen ghanaischen Schritt drauf hat, der uns Europäern manchmal zu langsam erscheint. „Wir haben noch ein gutes Stück Weg vor uns, und du möchtest doch sicher wieder vor Einbruch der Dunkelheit zurück, oder?“ Das leuchtet mir ein, es ist fast 15 Uhr und in drei Stunden wird es stockfinster sein. Doch es gibt mir auch zu denken: Wie weit ist wohl der Weg, den wir vor uns haben?

Und so wandern wir vorbei an Erdnussfeldern, Maniokplantagen und Bananenstauden, auf einem kleinen Pfad. Kinder freuen sich meines Anblicks und begrüßen mich mit „Yovo, Yovo“, der Bezeichnung für jedermann mit weisser Hautfarbe. Auch sie freuen sich, wenn ich ein paar Brocken Ewe – diese Sprache wird auf der östlichen Seite des Volta bis nach Togo hinein gesprochen – erwidern kann.

Während unseres Fußmarsches erzählt mir Adanfo aus seinem Leben. Er ist der jüngste von vier Geschwistern. Seine zwei Brüder leben fern von zu Hause und arbeiten als Schneider und Bauer, die Schwester lebt noch im



Elternhaus zusammen mit ihm und dem Vater. Sie arbeitet ebenfalls als Schneiderin und hat einen kleinen Sohn. Die Mutter ist schon vor langer Zeit gestorben. Adanfos Vater hat früher für die lokale Schifffahrtsgesellschaft des Volta gearbeitet, ist nun pensioniert und bekommt eine kleine monatliche Rente. Er vertritt die Ansicht, dass sein Sohn mit 25 Jahren zu alt sei, um noch von ihm gefördert zu werden. Dies erklärt, warum Adanfo nicht genug Geld für den öffentlichen Nahverkehr, für Essen, für Schulgebühren und für sein Fahrrad hat. Er verdient sich alles durch Fischen, ein Geschäft, das keinen großen Gewinn abwirft.

Adanfo ging neun Jahre lang in die Schule. Er wurde zu spät eingeschult, weil er als Kind Fischen ging und genoss „nur“ die ghanaische Grundbildung. Nach der Schule ging er den üblichen Weg: er verdiente sich sein tägliches Brot durch Fischen im Volta. Es hat eine Weile gedauert, bis er einen Weg fand, sich doch noch einmal weiterzubilden. Er erklärte mir, auf dieser Seite des Flusses, die wir gerade durchwandern, gebe es keine einzige technische Schule, was er sehr schade findet. So saßen die Menschen zu Hause und arbeiteten entweder als Farmer oder Fischer. Das Programm der Handwerkerschule Bedeku sei den Menschen nicht bekannt, was auch daran liege, dass die im Radio gesen-

dete Werbung für die Schule nur auf Dangbe, nicht aber im hier gesprochenen Ewe existiert.

Adanfo hatte seinen Vater als Vorbild, der ihm sein altes Fahrrad, mit dem schon er zur Schule gefahren ist, vermachte und der zeitweise auch als Tischler arbeitete. Adanfo wollte nicht ewig Fischer bleiben, auch wenn dies der gängige Weg ist für die Menschen aus seinem Dorf. Der Fluss ist nah und reich an Fisch – warum also etwas anderes lernen?

Den Mangel an technischer Bildung versuche er aktiv zu bekämpfen, indem er den Menschen ein Vorbild ist, meint Adanfo. Denn auch wenn die Leute von den verschiedenen Ausbildungsrichtungen Bedekus gehört haben, erscheint ihnen der Weg bis zur Schule doch zu weit. Adanfo agiert hier als aktives Gegenbeispiel und sagt, sein Weg sei zwar hart und weit, doch die Bildung sei es ihm wert.

Wir wandern weiter. Die kleinen Felder haben wir schon lange hinter uns gelassen und befinden uns nun in der Savanne. Unser Weg schlängelt sich durch zwei Meter hohes Gras. Ab und an kreuzt eine Kuhherde unseren Weg. Wir sind mittlerweile eine Stunde unterwegs, die uns begleitende Landschaft ist gleichförmig. Nachdem wir noch zwei Dörfer durchquert haben, die Sonne sich schon bedenklich senkt



Adanfo hatte richtig kalkuliert, zu Beginn etwas schneller zu laufen. Wenn ich noch vor Einbruch der Dunkelheit zumindest bei der Bootsanlegestelle sein möchte, müssen wir uns beeilen. Mein Besuch bei ihm war viel zu kurz, doch war ja auch der Weg unser Ziel. Wir borgen uns ein Fahrrad und ich fahre mit ihm auf dem Gepäckträger zurück – schließlich will er mich noch zurück zum Boot begleiten, ganz ghanaischem Brauch zufolge. Die Leute am Wegesrand sind hochentzückt ob der „Yovo“, die Adanfo durch die Gegend kutschiert. So geben wir allen einen Grund zu lachen.

Als ich wieder im Boot sitze, bin ich tief beeindruckt von Adanfo. Er lernt Tischler, damit er mit seiner Bildung vielleicht einmal seinen Kindern eine etwas einfachere Zukunft und einen kürzeren Weg zur Schule bieten kann. Es hat seine Zeit gedauert, bis er sich entschloss, noch einmal zur Schule zu gehen. Doch es wird sich auszahlen, dessen ist er sich sicher. Slow but sure, wie die Ghanaer sagen.

MARIA FICHTE, Politikwissenschaftlerin, Junior Adviser, Stipendiatin des Nachwuchsförderungsprogrammes des DED beim WFD-Partner GROWTH in Dangmé, Ghana.

und ich lächelnd ab und zu an meinen Rückweg, der ja immer länger wurde, denken muss, sind wir endlich da. Neunzig Minuten nachdem wir aus dem Boot gestiegen sind.

Ein kleines Häuschen, umgeben von Maisstauden, Tomatenpflanzen, ein paar Palmen. Die Schwester Adanfos sitzt auf der Treppe und näht an einem Rock. Ein paar Kinder spielen „Koch und Küche“ mit alten Dosen und echtem Feuer in einer Kokosnuss.

Der Vater ist nicht zu Hause, und so zeigt mir Adanfo, wo er immer Fischen geht. Das Ufer des Volta ist auch von hier nicht weit, eindrucksvoll fließt der Fluss gemächlich gen Meer, die Inseln des Delta umrundend.

Uns ausruhend sitzen wir für eine Weile auf der Treppe des Hauses und schauen den Kindern beim Spielen zu. Wir bedauern beide, dass nicht genug Zeit zum Essen bleibt. Der Tag neigt sich langsam dem Ende zu.



Global denken, lokal handeln

Die globale Ernährungskrise aus der Froschperspektive entwicklungspolitischer Basisarbeit

Hans Jörg Friedrich

Im ersten Globalen Millenniums-Entwicklungsziel (MDG) wird gefordert, die Zahl der Armen und Hungernden bis 2015 zu halbieren. Dabei kommt der Landwirtschaft eine doppelte Bedeutung zu:

Einerseits werden die Armutseinkommen überwiegend für Nahrungsmittel ausgegeben; es bedarf also eines Angebots, das für die Armen bezahlbar und zugänglich ist; Andererseits *stammt* auch ein erheblicher Teil der Armutseinkommen aus der Landwirtschaft, und zwar aus einer kleinbäuerlichen mit mehr oder minder großem Subsistenzanteil.



Dieser Zusammenhang gilt noch einmal in besonderem Maße für das ländliche Afrika, wo es kaum Alternativen zur kleinbäuerlichen Landwirtschaft gibt – sei es als Nahrungsmittellieferant, sei es als Einkommensquelle. Diesen Funktionen kann sie jedoch immer weniger gerecht werden. Globalen Szenarien zufolge könnte der Klimawandel dazu führen, dass der Regenfeldbau in seiner vorherrschenden Form schon in zwölf Jahren nur noch die Hälfte der heutigen Ernten hervorbringt. Dieses Schreckensszenario passt zu den Nachrichten aus den Projektregionen des WFD, in denen die Regenfälle insgesamt geringer und zeitlich unzuverlässiger werden. Besonders Letzteres macht die Wahl des richtigen Zeitpunktes für die Aussaat in WFD-Projektregionen wie Boé (Guinea-Bissau), Koussanar (Senegal) oder der Präfektur Mali (Guinea-Conakry) jedes Jahr aufs Neue zu einem Vabanquespiel.

Stärker marktintegrierte Betriebe (etwa in der Flusszone des Senegal, gleichfalls ein WFD-Projektgebiet) sind nicht im selben Maße dem örtlichen Wettergeschehen ausgeliefert. Dafür hängen

sie jedoch von Düngemitteln, Pestiziden und Saatgutlieferungen ab, deren Preise langfristig steigen, während die Verkaufserlöse nicht nur auf Grund subventionierter Nahrungsmittelexporte aus Industrieländern stagnieren, sondern vor allem wegen der alternativen Vermarktungsstrukturen. In Frage kommen oft nur große Firmen, die den Zugang zu den Konsumenten in der entfernten Landeshauptstadt organisieren, oder wie in Boé einer der wenigen LKW-Besitzer, die sich trauen, ihre Fahrzeuge zur Erntezeit über erodierte Pisten in die abgelegene Region zu schicken.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass bäuerliche Haushalte mit Marktzugang gleichzeitig als Käufer und Verkäufer von Nahrungsmitteln auftreten. Vermarktet wird in den Wochen nach der Ernte, wenn dringend Geld benötigt wird. Durch das hohe Angebot befinden sich die Agrarpreise dann allerdings auf dem Tiefstand. In den Monaten vor der Ernte werden dann die Geld-, Saatgut- und Nahrungsreserven knapp, und die Haushalte kaufen gewissermaßen ihre eigene Produktion zurück – zu Höchstpreisen. Hier „auf Num-

mer sicher“ zu gehen und ausreichende Reserven zurückzulegen, erfordert nicht nur technisch perfekte Lagerhaltung, sondern vielleicht auch den Verzicht auf Schulbesuch, Malaria-Behandlung oder wichtige soziale Verpflichtungen. Wer ohnehin am Existenzminimum lebt, kann nicht zu Vorsorgezwecken vom *worst case* einer weiteren Missernte ausgehen, denn die Sicherheitsmarge fürs nächste Jahr gefährdet schon heute die Minimalstandards eines menschenwürdigen Lebens.

Was ist zu tun? Zu den derzeit häufig gehandelten Vorschlägen zählen die Intensivierung der Agrarforschung, die Hoffnung auf speziell gezüchtete oder gentechnisch veränderte, schädlings- und dürreresistente Pflanzen, Ausgleichsfonds zur Vermeidung von Angebotschwankungen auf dem internationalen Nahrungsmittelmarkt, verbesserte Versorgung mit Düngemitteln und die Liberalisierung des Agrarhandels. Aus Sicht der ProduzentInnen im ländlichen Afrika ist vieles davon zwiespältig bis irrelevant. Vieles wird kurzschlüssig aus der Logik des Weltmarkts abgeleitet und die diver-



sen Global Player aus Wirtschaft, Forschung und Politik werden als einzige Akteure angesehen. „Von unten“ betrachtet lassen sich den genannten Ideen freilich ganz andere Seiten abgewinnen.

- Internationale Agrarforschung resultiert leicht in neuen Produkten internationaler Konzerne, die sich diese teuer bezahlen lassen. Bestenfalls treten die Ergebnisse einen langen Marsch durch die Institutionen an, bis sie hoffentlich relativ unverfälscht und in akzeptabler Form durch einen landwirtschaftlichen Berater an eine kaum alphabetisierte Bauerngruppe vermittelt werden. Ob die Neuerungen dann tatsächlich zu den örtlichen Gegebenheiten passen, steht auf einem anderen Blatt.

Die Alternative – oder zumindest die notwendige Ergänzung – besteht darin, die Bauern selbst forschen zu lassen. Diesen Ansatz praktiziert seit vielen Jahren der WFD-Partner *ENDA Protection Naturelle* mit Tausenden bäuerlicher Haushalte. Auch hier wird, wo nötig, mit etablierten Forschungsinstituten zusammengearbeitet. Aber der Prozess bleibt in den Händen der Bauern und Bäuerinnen.

- In abgelegenen Regionen wie den Dörfern Boés, eine halbe Tagesreise auf Staubpisten vom nächsten städtischen Zentrum entfernt, spielen Weltmarktpreise keine große Rolle, und dies wird sich bis 2015 schwerlich ändern. Ausgleichsfonds sind auch hier wichtig. Aber nicht im großen Stil, sondern in Form lokaler Getreidebanken. In Kooperation mit dem örtlichen Bauernverband sind in Boé drei Lager in zentralen Dörfern entstanden, die Ernteüberschüsse zu besseren Preisen als die kommerziellen Händler aufkaufen und in der „schlechten Zeit“ zu günstigeren Preisen wieder abgeben. Gleichzeitig ermöglichen sie den kurzfristigen Ausgleich zwischen Überschuss- und Mangelgebieten – zwei Dörfer aus dem selben Landkreis können die selbe Regenzeit sehr unter-

schiedlich erleben. Das System funktioniert, weil die Transportwege und -risiken geringer sind als für die Händler, weil die nötigen Arbeitsleistungen weitgehend ehrenamtlich erfolgen (abgesehen von den Perioden der Feldvorbereitung und Ernte ist ausreichend Arbeitszeit verfügbar) und weil es auf Grund der bäuerlichen Kontrolle der Getreidebanken keine überhöhten Handelsspannen gibt.

- Grüne Revolutionen durch Designerpflanzen können unter bestimmten Bedingungen Ernten erhöhen. Dies funktioniert jedoch nicht überall; zudem macht es die ProduzentInnen abhängig von der Preispolitik weniger Lieferfirmen und kann vor allem in kürzester Zeit zum völligen Verschwinden einer Vielzahl traditioneller Sorten führen. *ENDA Protection Naturelle* hat daher ein Netzwerk bäuerlicher Saatgutproduzenten ins Leben gerufen, das den (auch traditionell üblichen) freien Austausch von Sorten mit verschiedensten Eigenschaften unterstützen soll. Gleichzeitig unterstützt man Bauernorganisationen aus dem Senegal und benachbarten Ländern beim Lobbying gegen eine weitgehend unkontrollierte Zulassung gentechnisch veränderter Organismen, wie sie z. B. durch die US-amerikanische Entwicklungsbehörde betrieben wird.

- Ähnliche Erfahrungen hat man im Senegal mit Düngemitteln und Pestiziden gemacht. Neben der Verschuldungsproblematik auf Grund einer sich öffnenden Preisschere (s. o.) führte die Einbindung bäuerlicher Betriebe als Rädchen im Getriebe von Inputlieferanten und Aufkauforganisationen innerhalb einer Generation zum Ersatz bäuerlichen Produktionswissens durch die Spritzpistole. Die Konsumenten wiederum sind mit Produkten konfrontiert, die haarsträubende Werte gesundheitsschädlicher Rückstände aufweisen. Die bäuerliche Aktionsforschung zu natürlicher Düngung und biologischer Schädlingsbekämpfung macht Produkte und Produktion gesünder,

generiert Wissen und senkt die Produktionskosten erheblich. Dies wiederum ermöglicht den Haushalten größere Gewinnspannen, ohne arme Konsumenten durch höhere Preise zu belasten. In Teilen der senegalesischen Flusszone gerät die Agrarindustrie gegenüber den erstarkenden Öko-ProduzentInnen in die Defensive, und die FAO lässt ihre Vorschläge in den Feldschulen testen.

- Auch beim Stichwort Marktzugang assoziieren viele ländliche Haushalte Afrikas Näherliegendes als Schutzzölle oder Exportsubventionen. So weit in bescheidenem Umfang international vermarktet wird – ökologische Perlhirse und Baumwolle aus Koussanar oder getrocknete Mangoscheiben aus Mali – liegen die Probleme eher in der Logistik oder den kostspieligen Auflagen des ökologischen und fairen Handels. Ansonsten geht es zunächst um den *physischen* Zugang zum nächstgelegenen Kleinstadtmarkt. In Boé haben die Bauern lange für eine kleine Fähre über den *Rio Corubal* gekämpft und betreiben jetzt erstmals einen verbandseigenen LKW, der Produkte direkt vermarktet und kleine Läden mit Gütern des Grundbedarfs beliefert. Der Engpass liegt hier im Management, nicht in den Nettoeinnahmen – die sprudeln.

Die Liste lokaler Lösungen ließe sich fortsetzen. Natürlich gibt es auch bei der Basisarbeit jede Menge Mühen, Fehler und Rückschläge. Aber das Feedback über Erfolg und Misserfolg erfolgt ziemlich direkt. Je ärmer das Land, je schwächer Institutionen und Infrastruktur, je unzuverlässiger die Demokratie, desto weniger Verlass ist auf das Trickle-down gut gemeinter Ideen von der globalen und nationalen Ebene zum einzelnen Haushalt. Das gilt noch immer.

HANS JÖRG FRIEDRICH, Projektkoordinator, Auslandsbereich der WFD-Geschäftsstelle

Ölgeld für ländliche Entwicklung?

Das Beispiel des Tschad/Kamerun Erdöl- und Pipelineprojektes

Martin Zint

„Wir hatten seit zwei Jahren daran gearbeitet, im Dorf einen Tiefbrunnen zu realisieren, als die ESSO-Bohrtrupps ankamen. Helikopter brachten das Material und in zwei Tagen hatten sie fließendes Wasser und elektrisches Licht in ihrem Camp“.

So erlebte ein deutscher Entwicklungshelfer 1994 den Beginn des Ölzeitalters im Süden des Tschad. „Eine Invasion vom Mars hätte nicht exotischer sein können in dieser traditionell geprägten Landschaft im Herzen Afrikas, fern vom nächsten Krankenhaus und Telefon.“



4,3 Milliarden US-Dollar hat ein Konsortium unter der Führung der Firma ExxonMobil in den Jahren 2000 bis 2003 ausgeben, um Ölfelder im Süden der Republik Tschad zu erschließen und eine 1.070 Kilometer lange Pipeline an die Atlantikküste Kameruns zu verlegen. Es ist die erste Pipeline aus Zentralafrika an die den USA zugewandte Westküste Afrikas und hat deshalb eine hohe strategische Bedeutung. Ausgegeben wurde die Investition aber als Entwicklungsprojekt. Die Weltbank half mit Krediten an die Regierungen des Tschad und Kameruns. Sie zeigte sich davon überzeugt, ein Modellprojekt der Armutsbekämpfung in Public/Private Partnership zu fördern.

Die Menschen im Tschad träumten vom Ölgeld, mit dem die Landwirtschaft im Land vorangebracht werden könnte. Die vier Jahrzehnte seit der Unabhängigkeit waren von Armut und Gewalt geprägt. Die Menschenrechtssituation ist verheerend. Im Land kämpfen mehrere Rebellengruppen, es gibt heftige Konflikte zwischen nomadisierenden Viehzüchtern und sesshaften Ackerbauern. An den Grenzen zu Sudan und zur zentralafrikanischen Republik kommt es zu abscheulichsten Menschenrechtsverletzungen. Auch

fünf Jahre nach Beginn der Ölförderung im Oktober 2003 gehört der Tschad noch zu den ärmsten Ländern der Welt. Im Land fehlt es an Straßen, Schulen und Gesundheitseinrichtungen.

In den 1990er Jahren waren auch im Tschad Menschenrechtsorganisationen, unabhängige, kritische Medien und Gewerkschaften entstanden. Über das Thema „Ölförderung“ kamen sie in Kontakt mit Gruppen in anderen Ländern, im Süden wie im Norden. So fanden sie Zugänge zu Entscheidungsträgern in Politik und Wirtschaft. Die internationale Aufmerksamkeit empfanden sie als wirksamen Schutz und Ermutigung. Das steigerte die Bereitschaft zum Handeln. So entstand u. a. die Idee zum Gesetz 001/99. Es regelt im Tschad die Verwendung der Öleinnahmen und deren Kontrolle unter Beteiligung der Zivilgesellschaft. Mit internationalem Druck und unterstützt von der Weltbank wurde es tatsächlich verabschiedet. Was ExxonMobil dem Tschad für das Öl schuldet, wird auf ein Konto der Citybank London überwiesen. Von diesem Konto wird Geld nur ausgezahlt, wenn ein Kontrollgremium unter Beteiligung von Vertretern der Zivilgesellschaft zustimmt. 80 %

der Öleinnahmen müssen in die Armutsbekämpfung fließen, 15 % in einem Fonds für zukünftige Generationen angespart werden und 5 % sollen direkt in die Ölförderregion fließen. Immerhin konnte das Kontrollgremium in den ersten Jahren dokumentieren, dass die Regierung zwar das Budget entsprechend aufstellte, um an das Geld zu kommen. Aber dann wurde es im großen Stil veruntreut.

Und schon im dritten Jahr der Ölförderung wurde dieses musterhafte Gesetz über die Verwendung der Öleinnahmen massiv geändert. Mit dem Argument, „unsere Kinder haben heute Hunger“ löste die Regierung den im Gesetz vorgesehenen Fonds für zukünftige Generationen auf. Ausgaben für staatliche Sicherheit (Militär) und für allgemeine Verwaltung wurden neben der Armutsbekämpfung zu Sektoren erklärt, für die Ölgelder verwendet werden dürfen. 5 % der Öleinnahmen sollten zwar weiter direkt in die Ölförderregion fließen. Aber die Komitees, die über die Verwendung des Geldes in den Regionen entscheiden, sind entweder noch nicht gewählt oder wurden vom Präsidenten ernannt und votieren dann für so entwicklungsfördernde Maßnahmen wie ein moder-

nes Fußballstadion. Geteerte Straßen verbinden nur Ölproduktionseinrichtungen, für den öffentlichen Verkehr sind sie gesperrt. Fast 500 Bohrlöcher auf begrenztem Raum erschweren die bisher praktizierte extensive Landwirtschaft und verschärfen die Konflikte zwischen Ackerbauern und nomadisierenden Viehzüchtern.

Der Weltbank wurde langsam klar, dass ihr Modellprojekt entgleiste. Im Vorfeld des Projektes hatte die Regierung des Tschad das Blaue vom Himmel versprochen, um die Ölförderung zu ermöglichen. Seit das Öl fließt, kümmert sie sich nicht mehr um die getroffenen Abmachungen. Die Weltbank versuchte die Notbremse zu ziehen. Noch bevor das geänderte Gesetz über die Verwendung der Öleinnahmen von Präsident Idriss Déby unterschrieben wurde, sperrte sie Kredite im Wert von 124 Millionen US-\$. Trotzdem unterschrieb Präsident Déby das neue Gesetz. Außerdem forderte er Exxon-Mobil auf, alle Zahlungen nicht länger auf das von Weltbank und Zivilgesellschaft kontrollierte Konto zu leisten, sondern auf ein von ihm benanntes Konto. Ansonsten werde der Ölhahn zugedreht. In einem Interview mit der französischen Zeitung *Figaro* kündigte Präsident Déby öffentlich an, sich gegen die Aggression des Nachbarlandes Sudan bewaffnen zu wollen. Vier Flugzeuge (Pilatus PC 9) wurden in der Schweiz gekauft. Offiziell als Schu-



lungsflugzeuge deklariert, lassen sich diese Maschinen einfach zu Kampfflugzeugen umbauen. Die Regierung des Tschad kann sich das inzwischen leisten, finanziell und politisch. Für das Jahr 2007 sind 1,3 Milliarden Dollar allein an Öleinnahmen vorgesehen. Zumindest das Regime ist nicht mehr wirklich arm.

Am 9. September 2008 erklärte die Weltbank ihren Rückzug aus dem Projekt. Leider hätten die getroffenen Abmachungen nicht funktioniert, erklärt die Weltbank lapidar ihr Scheitern auf ganzer Linie. Die Regierung des Tschad habe es versäumt, Armutsbekämpfung zu betreiben, also die Ölgelder wie versprochen in Bildung, Infrastruktur und Gesundheitswesen zu stecken.



Im tschadischen Buschland, der Kornkammer des Wüstenstaates, stehen jetzt riesige Ölförderanlagen wie Bohrinseln im Meer. Von dem für das Projekt produzierten Strom leuchtet keine Glühlampe in den umgebenden Dörfern. Und die Menschen müssen sehen, wie sie unter den neuen Bedingungen ihre traditionelle landwirtschaftliche Produktion aufrechterhalten. Die nötigen Tiefbrunnen werden weiter in Eigenarbeit gebohrt.

Weitere Infos: www.erdoel-tschad.de

MARTIN ZINT, Journalist, beschäftigt sich seit 12 Jahren mit dem Tschad/Kamerun-Erdöl- und Pipelineprojekt und seinen Folgen, verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit beim Weltfriedensdienst.



50 Jahre Weltfriedensdienst. Schon zuFrieden ?

1959 bis 2009 – der Weltfriedensdienst feiert seine 50 Jahre!

Es ist schon in aller Munde: Der WFD wird nächstes Jahr 50! Unter dem Motto „50 Jahre Weltfriedensdienst. Schon zuFrieden?“ soll das Jubiläumsjahr 2009 gefeiert werden.

Dabei werden wir auf das Erreichte zurückblicken. Aber wir setzen uns auch neue Ziele und bereiten uns auf neue Herausforderungen vor. Dazu gibt es im Jubiläumsjahr eine bunte Reihe von Ereignissen. Eine eigene Webseite zu wfd.50 mit aktuellen Informationen wird in Kürze online gestellt, aber vorab die wichtigsten Hinweise:

50 Veranstaltungen im 50. Jahr

Die Mitglieder und Freunde des WFD sind aufgerufen, aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des WFD bundesweit insgesamt 50 Veranstaltungen und Aktionen zu organisieren. Die Geschäftsstelle hält ein Infoblatt mit Tipps und Ideen bereit, von A wie afrikanisches Benefizmahl bis W wie WFD-Stand bei Veranstaltungen.

Auch Sie können eine wfd.50-Aktion planen oder das Jubiläum in eine bereits stattfindende Veranstaltung einspannen. Selbstverständlich werden Sie dabei von der Geschäftsstelle organisatorisch oder mit der Bereitstellung von Infomaterial und Personal unterstützt! Dabei sind Ihrer Fantasie keine Grenzen gesetzt. Ob Benefizkonzert, Diskussionsrunden oder Spendenaufrufe jeglicher Art, alle Ideen und Vorschläge sind willkommen!

Ideen und Anfragen zu wfd.50-Veranstaltungen bitte per E-Mail an miketta@wfd.de

500 Mitglieder im 50. Jahr!

Zusätzlich zu den Aktionen und Veranstaltungen gehört zu den Zielen des Jubiläumsjahrs, die Zahl unserer Mitglieder auf 500 zu erhöhen (derzeit 329). Kennen Sie Menschen in Ihrem Umfeld, die den WFD für die nächsten 50 Jahre fördern würden?

Anträge auf Mitgliedschaft können bei der Geschäftsstelle per Fax oder E-Mail angefragt werden oder finden sich auf unserer Webseite.



Wein für Dialoge

Das Weingut Becker in Ludwigshöhe, Mitglied im VDP, die Prädikatsweingüter, wird von der Familie Pfeffer, langjährigen WFD-Freunden, bewirtschaftet. Sie haben zwei wfd.50-Jubiläumsweine abgefüllt. Ökologisch angebaute Riesling (weiß) und Spätburgunder (rot), beide vom Bundesverband Ökologischer Weinbau/ecovin zertifiziert. Zum Benefizpreis von 9,00 Euro können die Weine in der WFD-Geschäftsstelle bestellt werden. So lässt sich das WFD-Jubiläum auch zu Hause genießen.

Katrin Miketta, die Jubiläumskordinatorin

Katrin Miketta kennt sich aus mit Jubiläen und Großveranstaltungen. Das 40. Jubiläum der Welthungerhilfe hat die 35-jährige Soziologin bereits koordiniert und anschließend große Konferenzen im Auftrag diverser developmentspolitischer Organisationen mitgestaltet. Die besondere Herausforderung ihrer neuen Aufgabe sieht Katrin darin, den WFD anhand der vielen geplanten Aktionen und Veranstaltungen in all seinen verschiedenen Facetten und Gesichtern zu präsentieren. Sie wünscht sich, dass sowohl Mitglieder als auch Spender und Förderer ihr Anliegen beim WFD wiedererkennen. Bei einer 50 Jahre jungen Organisation ist das mit Sicherheit eine große Aufgabe. Unterstützung bekommt Katrin von der ganzen Geschäftsstelle, besonders aus der Öffentlichkeitsarbeit, die dafür sorgt, dass das Jubiläumsjahr in der Öffentlichkeit auch wahrgenommen wird. Und Katrin Miketta zählt auf das Engagement der Freundinnen und Freunde des WFD, das sich bereits durch aktive Mitarbeit in der Planungsgruppe gezeigt hat. Die ansprechende Gestaltung der Weinetiketten wurde uns von der Designerin Martha Willey geschenkt.

GEOFFREY VASSEUR, Diplom-Politologe, Mitarbeiter der WFD-Öffentlichkeitsarbeit

Diese Termine für das Jubiläumsjahr stehen bereits fest:

Termin	Veranstaltung	Ort
Mittwoch, 4. März bis Freitag, 6. März 2009	Internationales Symposium zum Zivilen Friedensdienst	Urania
Freitag, 20. März 2009	Lesung mit Ruth Weiss	taz-Café
Sonntag, 29. März 2009	Benefizkonzert: Otto Sinfoniker	Passionskirche
Montag, 21. September 2009 Internationaler Weltfriedenstag	Benefizkonzert : Scharoun-Ensemble	Kammermusiksaal, Philharmonie
Ab Donnerstag, 1. Oktober 2009	Festwoche Ausstellungseröffnung: „50 Jahre und mitten im Leben“	Urania
Freitag, 2. Oktober 2009	Mitgliederversammlung	
Samstag, 3. Oktober 2009	Jubiläumstag 50 Jahre WFD – Rückblick – Gründung des Kuratoriums – Jubiläumsfeier	Werkstatt der Kulturen
Sonntag, 4. Oktober 2009	Wohin geht der Weg? Visionärer Frühschoppen	Werkstatt der Kulturen

Partnerschaftsgruppen und Spender aktiv!

Bückeberg rennt

An einem sonnigen Septembertag haben 540 Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Adolfinum Bückeberg einen Sponsorenlauf zu Gunsten des langjährigen Partnerprojektes in Patos/Brasilien durchgeführt. Er erbrachte ein großartiges Ergebnis. 9.381,15 Euro stehen nun für die Partnerschule und -gemeinde zur Verfügung! Schülerinnen und Schüler waren mit Begeisterung dabei und wurden von Sponsoren großzügig unterstützt. Ganz herzlichen Dank für eure überragenden Leistungen.



Schulfest in Wesseling

Die Partnerschaft mit Ghana war Thema eines Schulfestes der Realschule Wesseling im November 2008. Kulinarische Spezialitäten, Spiele, Theater und ein Trommel-Workshop lockten zahlreiche Besucher. Die Realschüler sind jetzt kleine Ghana-Spezialisten und freuen sich auf weitere Aktionen für GROWTH. Diesmal konnten 600 Euro an das Projekt überwiesen werden.

Klicken gegen AIDS

Eine besondere Weihnachtsfreude hat uns das langjährige Spenderpaar, Urte und Georg Paaßen, gemacht: Die monatlichen Werbeeinnahmen der von der Familie Paaßen betreuten Website www.pflegestufe.info gehen an die simbabwische Partnerorganisation des WFD, „Family Aids Caring Trust“ (FACT). Durch Unterstützung der Aufklärungsarbeit sowie der Trainings- und Betreuungsangebote von FACT wird ein Beitrag zur Aids-Prävention geleistet. Angesichts der Tatsache, dass nach aktuellen Schätzungen ein Viertel der Bevölkerung Simbawes mit Aids infiziert ist und jährlich fast eine Millionen Kinder zu Halb- oder Vollwaisen werden, ist jede Hilfe willkommen! Wir danken für diese großzügige und innovative Geste! Nachahmer erwünscht!

20 Jahre Schülerhilfe für Brasilien und Tansania

„Unsere SchülerInnen sollen den Blick über den eigenen Tellerrand schärfen. Sie sollen lernen, dass es nicht nur sinnvoll ist, sondern auch Spaß machen kann, sich für eine gerechtere Welt einzusetzen. Deshalb sucht unsere Schule ein unterstützenswertes Bildungsprojekt in der ‚dritten Welt‘“. Das schrieb Richard Albrecht, Geburtshelfer der Schulpartnerschaft an der Realschule Elsenfeld, 1988 an die Stiftung für Internationale Solidarität und Partnerschaft. Von dort wurde er auf ein Projekt in Brasilien aufmerksam gemacht. Bis heute ist der Englischlehrer die treibende Kraft der Partnerschaft an seiner Schule. In diesem Jahr besteht die Partnerschaft der Realschule Elsenfeld mit benachteiligten Jugendlichen in Brasilien und neuerdings in Tansania 20 Jahre! Höhepunkt der letzten Jahre war ein Afrikafest, das u. a. eine exotische Saftbar, einen Basar aus fair gehandelten Produkten, ein Trommelworkshop und ein Theaterstück über

AIDS bot. Mit dem überwältigenden Betrag von 58.111,63 Euro konnten die Elsenfelder das Leben tausender Jugendlicher zum Positiven beeinflussen. Der Weltfriedensdienst dankt der Realschule und vor allem Richard Albrecht für ihr unermüdliches Engagement und wünscht der Partnerschaft noch ein langes Leben!



„Für unsere SchülerInnen ist es ein gutes Gefühl, der weltweiten Ungerechtigkeit nicht machtlos gegenüberzustehen“, Richard Albrecht und Susanne Fuchs von der Realschule Elsenfeld im Gespräch mit Carola Gast, WFD (links).

Runden ziehen

Anfang September zogen die Schülerinnen und Schüler der Hellweg Realschule in Massen fleißig ihre Runden auf dem Sportplatz der Schule. Ziel des Sportereignisses war es, mit Hilfe

von persönlichen Sponsoren möglichst viel Geld für notwendige Maßnahmen an der Schule selbst, aber auch für das Behindertenprojekt „Licht meines Lebens“ in Guatemala zu erlaufen. Die Schule erfreut das nun mit 2.000 Euro. Der WFD dankt euch für den Einsatz.

11 Jahre Unterstützung für Benin

Während seiner Zeit als Entwicklungshelfer des DED in Benin (1984–1987) lernte Frank Lehmann den beninischen Lehrer Paul Dossa kennen und schätzen. Regelmäßige Gespräche der beiden führten zu einer intensiven Freundschaft. Gemeinsam stellten die beiden Freunde ein Projekt auf die Beine. Viele Kinder gehen in Benin nicht zur Schule, weil die Eltern das Schulgeld nicht aufbringen können, vielmehr müssen Kinder oft zum Familieneinkommen beitragen. Das Pro-



Für zehn Jahre Partnerschaftsarbeit mit Benin werden Hildegard Ellendorf und Dr. Frank Lehmann vom Vorsitzenden des WFD, Torsten Schramm, geehrt.

Feste Feiern

WFD-Freunde haben im Sommer in Bonn ein Grillfest zugunsten von *ProNat* in Senegal veranstaltet. Unter dem Stichwort FÜNFERFEST, weil lauter Jubiläen mit einer 5 zu feiern waren, kamen 585,55 Euro für *ProNat* zusammen.

Am gleichen lauen Sommerabend feierte eine andere WFD-Freundin in Dresden ihren Geburtstag und, für alle Gäste überraschend, auch Hochzeit. Als Geschenk hatte sich die Mu-

sikliebhaberin Spenden für ein WFD-Projekt, die Musikschule Rocinha in Brasilien, gewünscht: 600 Euro wurden an den WFD überwiesen. Es freut uns sehr, wenn Freunde des WFD das Angenehme – Feiern mit Freunden – mit dem guten Zweck verbinden. Vielen Dank nach Bonn und Dresden!

Fr. Gantzsch, Lehrerin an der Albert-Einstein-Realschule in Wesseling und langjährige Unterstützerin des WFD, hat anlässlich eines besonderen Geburtstages als Geschenk zu Spenden aufgerufen. 500 Euro für *GROWTH* in Ghana waren der Erfolg.

jekt fördert Kinder, die sonst aus finanziellen Gründen die Schule verlassen müssten.

Mit dem fabelhaften Betrag von insgesamt 59.933,17 Euro aus den vergangenen zehn Jahren bekamen viele Jugendliche eine Chance. Sie sind heute als Lehrer, Hebamme, Sekretärin, Polizist oder Informatikerin tätig. Wichtige Stützen bei der Entwicklung von Benin. Der Weltfriedensdienst dankt den Initiatoren und SpenderInnen dieser Partnerschaft für ihr ausdauerndes Engagement und wünscht ihnen noch viele „Bildungserfolge“!

Auch dieses Jahr wurden die **Velener RealschülerInnen** wieder für ihr Partnerschaftsprojekt, ein Berufsbildungszentrum in Ghana, aktiv. SchülerInnen der Klassenstufe 10 hatten sich einen Job gesucht und gefunden – viele bei Eltern, Nachbarn und Freunden. Andere strengten sich beim Sponsorenläuf an. 375 Kinder und Jugendliche liefen zusammen 4.154,4 km! Den Rekord stellten zwei Jungen auf, die jeweils 21,6 km liefen! Lehrer, Schüler, Eltern und Freunde haben zu dem stolzen Ergebnis von knapp 3.000 Euro beigetragen. Ein großer Dank dafür!

WFD-News

Palästina

Bürgerkomitee Bil'In für Kampf um Menschenrechte geehrt. Am 7. Dezember wurde dem Bürgerkomitee Bil'In gemeinsam mit der israelischen Friedensgruppe „*Anarchists against the wall*“ die Carl-von-Ossietzky-Medaille verliehen. Die Medaille wird seit 1962 von der Internationalen Liga für Menschenrechte an Personen und Gruppen verliehen, die sich um die Verteidigung der Menschenrechte be-

sonders verdient gemacht haben. In der Begründung für die Verleihung hieß es: Beide Gruppen „stehen beispielhaft für den gewaltlosen Widerstand gegen die inhumane Trennmauer und für eine Kultur, die eine gemeinsame Zukunft und ein Zusammenleben in Freiheit und Frieden in Israel und Palästina ermöglicht“. Der WFD hatte seit 1968 in Bil'In und dem Nachbarort Kafr Na'ameh ein Stickerei- und Dorfentwicklungsprojekt aufgebaut, das bis heute von den Dorfbewohnern weiter geführt wurde.

WEB-Links: <http://www.bilin-village.org> und <http://www.ilmr.de>



Verleihung der Carl von Ossietzky-Medaille am 7. 12. 2008 in Berlin, v.l.n.r.: Sahar Vardi, Adi Winter (*anarchists against the wall*), Ari Avneri (Gastredner), Mohammed Khatib, Übersetzerin, Abdallah Aburahma (*popular committee of Bil'In*)

Südafrika

Berenice Meintjes, Psychologin im KwaZulu-Natal *Programme for Survivors of Violence (Sinani)* besuchte Ende Oktober den WFD. Aus diesem

Anlass stellte sie bei einem Workshop für TrainerInnen des Zivilen Friedensdienstes den ebenso traditionellen wie innovativen Sinani-Ansatz zur Versöhnungsarbeit vor. Zu diesem An-

satz wurde unter dem Titel „Restoring Dignity“, ein Handbuch erarbeitet.

Es kann beim WFD bestellt werden (Spende von 10 Euro erbeten).

Work for Peace

Das WFD-Programm präsentierte sich im Oktober erstmalig auf der Berliner **Jugendmesse YOU o8**. Das Team von w4p hatte eine kleine afrikanische Sitzgruppe aufgebaut. Bei Erdnüssen, Bananenchips und Spielen konnte man ausruhen und plaudern. Das Konzept ging auf. Viele BesucherInnen setzten sich, um die w4p-Mitarbeiter über Möglichkeiten zum Engagement auszufragen oder an unserem kniffligen Quiz teilzunehmen. Glückwunsch an die Gewinner eines Trommelworkshops, Georges Pallis und Max Heinig. Außerdem gratulieren wir Franca Hege- mann, die einen Einkaufsgutschein für den Weltladen gewonnen hat. Herzlichen Dank auch an *african drums* und A. Janela, die uns die Gewinne gesponsert haben.

HIV/AIDS Family Fun Day

Am 27. September 2008 fand in Harare eine gemeinsame Aktion des WFD mit DED und GTZ statt, der **HIV/AIDS Family Fun Day**. Die Familienangehörigen des Personals aller drei Organisationen waren eingeladen, den Tag gemeinsam zu verbringen. Dabei wurden die TeilnehmerInnen mit viel Spaß und Spiel über die Probleme im Umgang HIV/AIDS informiert. Tauziehen und Fußball standen auf dem sportlichen Programm. In

Friedensdekade mit dem Weltfriedensdienst

Die Oldenburger St. Ansgari-Gemeinde eröffnete auf Initiative unserer Spenderin, Frau Gisela Petersen, die Friedensdekade 2008 mit der WFD-Ausstellung „Verwobene Schicksale - Le pagné qui parle“. Jüngere und ältere Frauen berichteten davon, wie der Krieg ihr eigenes und das Leben ihrer Familien aus dem Gleichgewicht gebracht hat. Sie erzählen von Vertreibung, Plünderung und Gewalt, der sie ausgesetzt waren. Und es wird nachvollziehbar, wie mit der Herstellung des traditionellen Pagne-Stoffes die Hoffnung auf Gemeinsamkeit, auf

WFD-Mitgliederversammlung

Vom 28. bis 30.11. 2008 fanden in Königswinter das diesjährige Partnerschaftsgruppentreffen und die Mitgliederversammlung des WFD statt. Inhaltlich beschäftigten sich die über 60 TeilnehmerInnen mit den Millenniums-Entwicklungszielen. Die Ziele und ihre Realisierung wurden von fachkundigen Referenten (Werner Würtele, InWent, und Markus Loewe, *die*) einer kritischen Würdigung unterzogen und auf die Arbeit des WFD bezogen. Auf der Mitgliederversammlung wurde turnusmäßig ein neuer Vorstand gewählt. Ihm gehören an: Uta Gerweck, Helge Löw, Christa Schöler, Daniela Schuster, Petra Symosek, Eva Wuchold, Anton Karch, Gerd Winkelhane, Falk Ziegler und als Vorsitzender Torsten Schramm. Eine Arbeitsgruppe wurde gegründet,

den Teams waren Erwachsene und Kinder, Frauen und Männer gemischt. Später waren die BesucherInnen aufgefordert, bestimmte Situationen (Hand geben, Kuss etc.) dem HIV-Infektionsrisiko zuzuordnen. Als einmal geklärt war, dass es keine falschen Fragen gibt, trauten sich auch die letzten zu fragen, was ihnen unter den Nägeln brannte. Im Zelt des New Start Counselling and Testing Centre war viel Andrang. Dort konnte man sich zum Thema HIV/ AIDS beraten lassen, Fragen stellen und einen kosten-

eine Rückkehr des gewohnten Alltags, auf Frieden Gestalt annahm. Die Ausstellung entstand im Rahmen eines Projekts des Zivilen Friedensdienstes in der senegalesischen Casamance. Sie kann beim WFD ausgeliehen werden. Ansprechpartner ist Martin Zint, zint@wfd.de oder 030-253 990 18

WFD trifft SpenderInnen

Erstmalig hatte der Weltfriedensdienst im Oktober zu einem Spender-treffen ins Rheinland eingeladen. Zahlreiche SpenderInnen aus der Region nahmen das Angebot an, einen tieferen Einblick in die Arbeit unserer



Der neugewählte WFD-Vorstand, v.l.n.r.: Christa Schöler, Uta Gerweck, Anton Karch, Torsten Schramm, Gerd Winkelhane, Falk Ziegler, Petra Symosek, Eva Wuchold. Nicht im Bild: Helge Löw und Daniela Schuster

die sich im Jubiläumsjahr mit der Formulierung von inhaltlichen Positionen des WFD für die nächsten Jahren befassen wird.

losen HIV-Test durchführen lassen, dessen Ergebnis nach etwa einer Stunde verfügbar war. Nach der Abschlussrede von Nicola Busse vom WFD fand diese überaus gelungene Veranstaltung ihr Ende.



Organisation zu gewinnen. Geschäftsführer Manfred Schumacher-Just, die Spenderbetreuerin Katrin Steinitz und der im Senegal tätige WFD-Kooperant Jörg John beantworteten alle Fragen und vermittelten einen sehr authentischen Eindruck von Philosophie und Arbeitsweise des WFD. Bei den Vorträgen, aber auch bei einer Bootsfahrt auf dem Rhein und abends in einer Weinstube kam es zu intensiven Gesprächen. Weitere Treffen dieser Art werden folgen.

InteressentInnen sind übrigens an jedem 1. Mittwoch im Monat von 14–18 Uhr zur Spendersprechstunde in die Hedemannstr. 14 in Berlin-Kreuzberg eingeladen.



Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
A 9649 F



Hedemannstraße 14
10969 Berlin

Liebe Querbrief-Leserinnen und -Leser,

sind meine Ersparnisse noch sicher? Was wird aus meiner Altersvorsorge, was aus meiner Lebensversicherung? Fragen, die uns alle im Moment beschäftigen. Wer aber fragt nach den Folgen für die Hungernden dieser Welt? Für jene 923 Millionen Menschen, die schon froh wären, wenn sie wüssten, wie sie den nächsten Tag überleben?

Bildungsprojekte des Weltfriedensdienstes schaffen eine faire Chance für sonst Chancenlose!

So auch für Michael aus Ghana, der demnächst voller Zuversicht seine Maurerlehre im WFD-Projekt *GROWTH* abschließen wird: „Nach der Ausbildung will ich das erworbene Wissen weise nutzen. Ich will gern mein eigenes kleines Geschäft führen, ein paar Leute einstellen und von Baustelle zu Baustelle ziehen, um dort zu arbeiten.“

Jeder Cent für Bildung trägt unmittelbar dazu bei, Armut und Hunger zu überwinden.

Denken auch Sie in schwierigen Zeiten an all die Menschen, die außer ihrer Armut nichts zu verlieren haben.

Geben Sie Hoffnungslosen mit Ihrer Weihnachtsspende eine Perspektive. Vielen Dank dafür!

Wir wünschen Ihnen einen besinnlichen Advent und eine wunderschöne Weihnachtszeit.

Manfred Schumacher-Just (Geschäftsführer)

BRASILIEN – WFD-Projekt *Vida Activa*

Alessandra dos Santos Gomes (29) arbeitet als Kosmetikerin, um ihre Familie zu ernähren. Früher musste sie ihre drei Kinder häufig mit zur Arbeit nehmen. „Stundenlang saßen sie unbetreut und ohne Essen auf einem Bänkchen, wo sie häufig einschliefen“, erinnert sich die Mutter. „Aber immer noch besser, als sie allein zu Hause zu lassen, denn in der Favela ist die Straße kein sicherer Ort für Kinder.“

Heute kann Alessandra unbesorgt ihrer Arbeit nachgehen: Die jüngeren Söhne, Rafael (2) und Santiago (4), werden im kommunalen Zentrum für Kindererziehung, dem CEIC, liebevoll betreut. Auch Barbara (8) hat dort schon die Vorschulerziehung genossen. „Im CEIC lernen die Kinder gestalten, sich ausdrücken, Farben und Formen erkennen. Und sie lernen, sich zu behaupten, aber auch zu teilen“, schwärmt Alessandra. Barbara ist eines von mehreren 100 Kindern aus ärmsten Verhältnissen, die nach der Vorschulerziehung nun Lern- und Hausaufgabenhilfe erhalten. Barbara kann jetzt lesen und schreiben. Beginnend bei den Jüngsten schaffen Bildungs- und Weiterbildungsangebote für die Bevölkerung im Großraum Rio de Janeiro Job- und damit Zukunftschancen.



GHANA – WFD-Projekt *Growth* (Wachstum)

„Ich mache bei *GROWTH* eine Maurerlehre, denn die Schulgebühren sind geringer als woanders und das Training ist genauso gut. Schon jetzt kann ich mit dem Gelernten in den Ferien ein bisschen Geld verdienen. So kann ich meine Eltern unterstützen, was ich auch in Zukunft gern machen möchte. Nach der Ausbildung will ich das erworbene Wissen weise nutzen. Ich will gern mein eigenes kleines Geschäft führen, ein paar Leute einstellen und von Baustelle zu Baustelle ziehen, um dort zu arbeiten. Das kann schwierig werden, aber ich will hart arbeiten und hoffe sehr darauf. Ich möchte auch ein ‚Jemand‘ werden, einer, der etwas erreichen kann.“

Unterstützt vom WFD, bietet die Organisation *GROWTH* den jungen Leuten Perspektiven in der Region: Die Ausbildung von Tischlern, Elektrikern, Mauern, Webern und Schneiderinnen berücksichtigt die geringe formale Bildung und den lokalen Bedarf.

Hunderte Jugendliche haben bereits ihre Ausbildung abgeschlossen und können inzwischen sich und ihre Familie ernähren.

WFD-Spendenkonto:

Bank für Sozialwirtschaft, Konto 31 47 505, BLZ 100 205 00

Spenden sind steuerabzugsfähig lt. Freistellungsbescheid d. Finanzamts f. Körperschaften I v. 7. 6. 2006 (Nr. 27/681/51497)